

Die Judenbuche

Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen

von

Annete Freiin von Droste-Hülshoff

Die Judenbuche

Ein Sittengemälde aus dem gebirgichten Westfalen

von

Annete Freiin von Droste-Hülshoff



Sanssoucy Verlagsbuchhandlung / Tokio

序

Annette von Droste-Hülshoff は 1797 年 1 月 10 日 Münster i. W. 附近の領地 Hülshoff に生れた。1826 年、父の死に出逢ふや Annette は母姉と共に Hülshoff から二三哩距つた Rischhaus に住むようになった。1834 年姉 Jenny は結婚し、彼女は母と共に屢 Boden 湖畔 Meersburg の義兄の住居を訪れ、特に 1841 年から 42 年に至る秋冬二季を彼女は此地に送り友達で且つ文學上の忠告者であつた Schüding に勵まされつゝ詩の大部分をものし大いに名聲を博するに至つた。Annette は實に教養と天賦を兼備せる女性詩人としてその名高く、夙にギリシヤ語ラテン語數學等を修め、更に諸外國語に明るかつた。彼女の作品は犀利にして力強く時代の惡風潮を超越し深く人生の神秘に到達し、十九世紀獨逸女流詩人として匹敵し得る者極めて稀であるといはれて居る。

嘗て幼い時、彼女は祖父の口から「Baderborn の近隣に住んで居た Winkelhannes といふ人が、或時猶太人を殺し、巧みに法網を遁れて居たが、其後海賊に捕へられ、やがて 17 年間の苦役の後歸郷し、遂に嘗て自ら殺害を行つた同じ樹木で縊死を遂げた」といふ物語を聞かされたことがあつた。これが Judenbuche の源流である。この作品は 1842 年に書き上げられた。そして Annette von Droste-Hülshoff の散文作品中唯一の完成作である。彼女は 1848 年 5 月 24 日前記 Meersburg に於て永眠した。



I 種

W



1200701599301

Wo ist die Hand so zart, daß ohne Irren
Sie sondern mag beschränkten Hirnes Wirren,²
So fest, daß ohne Bittern sie den Stein
Mag schleudern auf ein arm verkümmert Sein?³ —
Wer wagt es, eitlen Blutes Drang⁴ zu messen,
Zu wägen jedes Wort, das unvergessen
In junge Brust die zähen Wurzeln trieb,
Des Vorurteils geheimen Seelendieb?⁵ —
Du Glücklicher, geboren und gehegt
Im lichten Raum, von frommer Hand gepflegt,
Leg' hin die Wagschal', — nimmer dir erlaubt!
Laß ruhn den Stein — er trifft dein eigenes Haupt! —

Friedrich Mergel, geboren 1738, war der einzige
Sohn eines sogenannten Halbmeiers oder
Grundeigentümers geringerer Klasse im Dorfe B.,* 15
das, so schlecht gebaut und rauchig es sein mag,
doch das Auge jedes Reisenden fesselt durch die
überaus malerische Schönheit seiner Lage in der
grünen Waldschlucht eines bedeutenden und ge-
schichtlich merkwürdigen Gebirges. Das Ländchen, 20
dem es angehörte, war damals einer jener ab-
geschlossenen Erdwinkel ohne Fabriken und Handel,
ohne Heerstraßen, wo noch ein fremdes Gesicht
Aufsehen erregte und eine Reise von dreißig Meilen
selbst den Vornehmeren zum Ulysses seiner Gegend 25

* Bellerjen.

machte — kurz, ein Fleck, wie es deren⁶ sonst so viele in Deutschland gab, mit all den Mängeln und Tugenden, all der Originalität und Beschränktheit, wie sie nur in solchen Zuständen gedeihen.

5 Unter höchst einfachen und häufig unzulänglichen Gesetzen waren die Begriffe der Einwohner von Recht und Unrecht einigermaßen in Verwirrung geraten, oder vielmehr, es hatte sich neben dem gesetzlichen ein zweites Recht gebildet, ein Recht der
10 öffentlichen Meinung, der Gewohnheit und der durch Vernachlässigung entstandenen Verjährung. Die Gutsbesitzer, denen die niedere Gerichtsbarkeit
zustand,⁷ strafte und belohnte nach ihrer, in den meisten Fällen redlichen Einsicht; der Untergebene
15 tat, was ihm ausführbar und mit einem etwas weiten Gewissen verträglich schien, und nur dem Verlierenden fiel es zuweilen ein, in alten staubichten Urkunden nachzuschlagen. — Es ist schwer, jene
Zeit unparteiisch ins Auge zu fassen; sie ist seit
20 ihrem Verschwinden entweder hochmütig getadelt oder albern gelobt worden, da den, der sie erlebte, zu viel teure Erinnerungen blenden und der Spätergeborene sie nicht begreift. So viel darf man indessen behaupten, daß die Form schwächer, der Kern
25 fester, Vergehen häufiger, Gewissenlosigkeit seltener

waren. Denn wer nach seiner Überzeugung handelt, und sei sie noch so mangelhaft, kann nie ganz zugrunde gehen, wogegen nichts seelentötender wirkt, als gegen das innere Rechtsgefühl das äußere Recht in Anspruch nehmen.

5 Ein Menschenschlag, unruhiger und unternehmender als seine Nachbarn, ließ in dem kleinen Staate, von dem wir reden, manches weit greller hervortreten, als anderswo unter gleichen Umständen. Holz- und Jagdsrebel waren an der Tagesordnung,
10 und bei den häufig vorkommenden Schlägereien hatte sich jeder selbst seines zerschlagenen Kopfes zu trösten. Da jedoch große und ergiebige Waldungen den Hauptreichtum des Landes ausmachten, ward
allerdings scharf über die Forsten gewacht, aber
15 weniger auf gesetzlichem Wege, als in stets erneuten Versuchen, Gewalt und List mit gleichen Waffen zu überbieten.

Das Dorf B. galt für die hochmütigste, schlaueste und kühnste Gemeinde des ganzen Fürstentums.
20 Seine Lage inmitten tiefer und stolzer Waldeinsamkeit mochte schon früh den angeborenen Starrsinn der Gemüter nähren; die Nähe eines Flusses, der in die See mündete und bedeckte Fahrzeuge trug, groß genug, um Schiffbauholz bequem und sicher
25

außer Land zu führen, trug sehr dazu bei, die natürliche Kühnheit der Holzfrevler zu ermutigen, und der Umstand, daß alles umher von Förstern wimmelte, konnte hier nur aufregend wirken, da bei
 5 den häufig vorkommenden Scharmücheln der Vorteil meist auf seiten der Bauern blieb. Dreißig, vierzig Wagen zogen zugleich aus in den schönen Mondnächten mit ungefähr doppelt so viel Mannschaft jedes Alters, vom halbwüchsigem Knaben bis zum
 10 siebzehnjährigen Ortsvorsteher, der als erfahrener Leitbock den Zug mit gleich stolzem Bewußtsein anführte, wie er seinen Sitz in der Gerichtsstube einnahm. Die Zurückgebliebenen horchten sorglos dem allmählichen Verhalten des Knarrens und
 15 Stoßens der Räder in den Hohlwegen und schliefen sacht weiter. Ein gelegentlicher Schuß, ein schwacher Schrei ließen wohl einmal eine junge Frau oder Braut auffahren; kein anderer achtete darauf. Beim ersten Morgengrau kehrte der Zug ebenso
 20 schweigend heim, die Gesichter glühend wie Erz, hier und dort einer mit verbundenem Kopf, was weiter nicht in Betracht kam, und nach ein paar Stunden war die Umgegend voll von dem Mißgeschick eines oder mehrerer Forstbeamten, die aus
 25 dem Walde getragen wurden, zerschlagen, mit

Schnupstabaß geblendet und für einige Zeit unfähig, ihrem Berufe nachzukommen.

In diesen Umgebungen ward Friedrich Mergel geboren, in einem Hause, das durch die stolze Zugabe eines Rauchfanges und minder kleiner
 5 Glascheiben die Ansprüche seines Erbauers, sowie durch seine gegenwärtige Verkommenheit die kümmerlichen Umstände des jetzigen Besitzers bezeugte. Das frühere Geländer um Hof und Garten war
 einem vernachlässigten Zaune gewichen, das Dach
 10 schadhast, fremdes Vieh weidete auf den Tristen, fremdes Korn wuchs auf dem Acker zunächst am Hofe, und der Garten enthielt, außer ein paar
 holzichten Rosenstöcken aus besserer Zeit, mehr Unkraut als Kraut. Freilich hatten Unglücksfälle
 15 manches hiervon herbeigeführt; doch war auch viel Unordnung und böse Wirtschaft im Spiel. Friedrichs Vater, der alte Hermann Mergel, war in
 seinem Junggesellenstande ein sogenannter ordentlicher Säuser, das heißt einer, der nur an Sonn-
 20 und Festtagen in der Rinne lag und die Woche hindurch so manierlich war wie ein anderer. So war denn auch seine Bewerbung um ein recht hübsches und wohlhabendes Mädchen ihm nicht
 erschwert. Auf der Hochzeit ging's lustig zu. 25

Mergel war nicht gar zu arg betrunken, und die Eltern der Braut gingen abends vergnügt heim; aber am nächsten Sonntage sah man die junge Frau schreiend und blutrünstig durchs Dorf zu den
 5 Thyrigen rennen, alle ihre guten Kleider und neues Hausgerät in Stich lassend. Das war freilich ein großer Skandal und Ärger für Mergel, der allerdings Trostes bedurfte. So war denn auch am
 10 Nachmittage keine Scheibe an seinem Hause mehr ganz, und man sah ihn noch bis spät in die Nacht vor der Türschwelle liegen, einen abgebrochenen Flaschenhals von Zeit zu Zeit zum Munde führend und sich Gesicht und Hände jämmerlich zerschneidend. Die junge Frau blieb bei ihren Eltern, wo sie bald
 15 verkümmerte und starb. Ob nun den Mergel Reue quälte oder Scham, genug, er schien der Trostmittel immer bedürftiger und fing bald an, den gänzlich verkommenen Subjekten zugezählt zu werden.

Die Wirtschaft verfiel; fremde Mägde brachten
 20 Schimpf und Schaden; so verging Jahr auf Jahr. Mergel war und blieb ein verlegener und zuletzt ziemlich armseliger Wittwer, bis er mit einemmal wieder als Bräutigam auftrat. War die Sache an und für sich unerwartet, so trug die Persönlichkeit
 25 der Braut noch dazu bei, die Verwunderung zu

erhöhen. Margaret Semmler war eine brave, anständige Person, so in den Vierzigen, in ihrer Jugend eine Dorfschönheit und noch jetzt als klug und wirklich geachtet, dabei nicht unvermögend; und so mußte es jedem unbegreiflich sein, was sie
 5 zu diesem Schritte getrieben. Wir glauben den Grund eben in dieser ihrer selbstbewußten Vollkommenheit zu finden. Am Abend vor der Hochzeit soll sie gesagt haben: „Eine Frau, die von ihrem Manne übel behandelt wird, ist dumm oder taugt
 10 nicht: wenn's mir schlecht geht, so sagt, es liege an mir.“ Der Erfolg zeigte leider, daß sie ihre Kräfte überschätzt hatte. Anfangs imponierte sie ihrem Manne; er kam nicht nach Haus oder kroch in die Scheune, wenn er sich übernommen hatte; aber das
 15 Joch war zu drückend, um lange getragen zu werden, und bald sah man ihn oft genug quer über die Gasse ins Haus taumeln, hörte drinnen sein wüstes Lärmen und sah Margaret eilends Tür und Fenster schließen. An einem solchen Tage — keinem Sonntage mehr
 20 — sah man sie abends aus dem Hause stürzen, ohne Haube und Halstuch, das Haar wild um den Kopf hängend, sich im Garten neben ein Krautbeet niederwerfen und die Erde mit den Händen aufwühlen, dann ängstlich um sich schauen, rasch ein
 25

Bündel Kräuter brechen und damit langsam wieder dem Hause zugehen, aber nicht hinein, sondern in die Scheune. Es hieß, an diesem Tage habe Mergel zuerst Hand an sie gelegt, obwohl das
 5 Bekenntnis nie über ihre Lippen kam. Das zweite Jahr dieser unglücklichen Ehe ward mit einem Sohne, man kann nicht sagen erfreut; denn Margaret soll sehr geweint haben, als man ihr das Kind reichte. Dennoch, obwohl unter einem Herzen
 10 voll Gram getragen, war Friedrich ein gesundes hübsches Kind, das in der frischen Luft kräftig gedieh. Der Vater hatte ihn sehr lieb, kam nie nach Hause, ohne ihm ein Stückchen Wecken oder dergleichen mitzubringen, und man meinte sogar, er
 15 sei seit der Geburt des Knaben ordentlicher geworden; wenigstens ward der Lärmen im Hause geringer.

Friedrich stand in seinem neunten Jahre. Es war um das Fest der heiligen drei Könige, eine
 20 rauhe, stürmische Winternacht. Hermann war zu einer Hochzeit gegangen und hatte sich schon bei Zeiten auf den Weg gemacht, da das Brauthaus dreiviertel Meilen entfernt lag. Obgleich er versprochen hatte, abends wiederzukommen, rechnete
 25 Frau Mergel doch um so weniger darauf, da sich

nach Sonnenuntergang dichtes Schneegestöber eingestellt hatte. Gegen zehn Uhr schürte sie die Asche am Herde zusammen und machte sich zum Schlafengehen bereit. Friedrich stand neben ihr, schon halb entkleidet, und horchte auf das Geheul des Windes
 5 und das Klappen der Bodenseiter.

„Mutter, kommt der Vater heute nicht?“ fragte er.

„Nein, Kind, morgen.“ — „Aber warum nicht, Mutter? er hat's doch versprochen.“ — „Ach, Gott,
 10 wenn der alles hielte, was er verspricht! Mach, mach voran, daß du fertig wirst.“

Sie hatten sich kaum niedergelegt, so erhob sich eine Windsbraut, als ob sie das Haus mitnehmen wollte. Die Bettstatt bebte und im Schornstein
 15 rasselte es wie ein Kobold. — „Mutter, es pocht draußen!“ — „Still, Fritzchen, das ist das lockere Brett im Giebel, das der Wind jagt.“ — „Nein, Mutter, an der Tür!“ — „Sie schließt nicht; die Klinke ist zerbrochen. Gott, schlaf doch! bring mich
 20 nicht um das armselige bißchen Nachtruhe.“ — „Aber wenn nun der Vater kommt?“ — Die Mutter drehte sich heftig im Bett um. — „Den hält der Teufel fest genug!“ — „Wo ist der Teufel, Mutter?“ — „Wart, du Unrast! er steht vor der 25

Tür und will dich holen, wenn du nicht ruhig bist!"

Friedrich ward still; er horchte noch ein Weilchen und schließ dann ein. Nach einigen Stunden erwachte er. Der Wind hatte sich gewendet und zischte jetzt wie eine Schlange durch die Fensterritze an seinem Ohr. Seine Schulter war erstarrt; er kroch tief unters Deckbett und lag aus Furcht ganz still. Nach einer Weile bemerkte er, daß die Mutter auch nicht schlief. Er hörte sie weinen und mitunter: „Gegrüßt seist du, Maria!“ und „bitte für uns arme Sünder!“ Die Kügelchen des Rosenkranzes glitten an seinem Gesicht hin. Ein unwillkürlicher Seufzer entfuhr ihm. — „Friedrich, bist du wach?“ — „Ja, Mutter.“ — „Kind, bete ein wenig — du kannst ja schon das halbe Vaterunser — daß Gott uns bewahre vor Wasser- und Feuersnot.“

Friedrich dachte an den Teufel, wie der wohl aussehen möge. Das mannigfache Geräusch und Getöse im Hause kam ihm wunderbarlich vor. Er meinte, es müsse etwas Lebendiges drinnen sein und draußen auch. — „Hör, Mutter, gewiß, da sind Leute, die pochen.“ — „Ach nein, Kind; aber es ist kein altes Brett im Hause, das nicht klappert.“ — „Hör! hörst du nicht? es ruft! hör doch!“

Die Mutter richtete sich auf; das Toben des Sturms ließ einen Augenblick nach. Man hörte deutlich an den Fensterläden pochen und mehrere Stimmen: „Margaret! Frau Margaret, heida, aufgemacht!“ Margaret stieß einen heftigen Laut aus: „Da bringen sie mir das Schwein wieder!“

Der Rosenkranz flog klappernd auf den Brettstuhl,¹⁰ die Kleider wurden herbeigerissen. Sie fuhr zum Herde, und bald darauf hörte Friedrich sie mit trozigen Schritten über die Tenne gehen. Margaret kam gar nicht wieder; aber in der Küche war viel Gemurmel und fremde Stimmen. Zweimal kam ein fremder Mann in die Kammer und schien ängstlich etwas zu suchen. Mit einemmal ward eine Lampe hereingebracht; zwei Männer führten die Mutter. Sie war weiß wie Kreide und hatte die Augen geschlossen. Friedrich meinte, sie sei tot; er erhob ein fürchterliches Geschrei, worauf ihm jemand eine Ohrfeige gab, was ihn zur Ruhe brachte, und nun begriff er nach und nach aus den Reden der Umstehenden, daß der Vater vom Ohm Franz Semmler und dem Hülsmeier¹¹ tot im Holze gefunden sei und jetzt in der Küche liege.

Sobald Margaret wieder zur Besinnung kam, suchte sie die fremden Leute los zu werden. Der

Bruder blieb bei ihr, und Friedrich, dem bei strenger Strafe im Bett zu bleiben geboten war, hörte die ganze Nacht hindurch das Feuer in der Küche knistern und ein Geräusch von Hin- und
 5 Herrutschen¹² und Bürsten. Gesprochen ward wenig und leise, aber zuweilen drangen Seufzer herüber, die dem Knaben, so jung er war, durch Mark und Bein gingen. Einmal verstand er, daß der Oheim sagte: „Margaret, zieh dir das nicht zu Gemüt;
 10 wir wollen jeder drei Messen lesen lassen, und um Ostern gehen wir zusammen eine Bittfahrt zur Mutter Gottes von Berl.“

Als nach zwei Tagen die Leiche fortgetragen wurde, saß Margaret am Herde, das Gesicht mit
 15 der Schürze verhüllend. Nach einigen Minuten, als alles still geworden war, sagte sie in sich hinein: „Zehn Jahre, zehn Kreuze. Wir haben sie doch zusammen getragen, und jetzt bin ich allein!“
 Dann lauter: „Fritzchen, komm her!“ —

20 Friedrich kam scheu heran; die Mutter war ihm ganz unheimlich geworden mit den schwarzen Bändern und den verstörten Zügen. „Fritzchen,“ sagte sie, „willst du jetzt auch fromm sein, daß ich Freude an dir habe, oder willst du unartig sein
 25 und lügen, oder saufen und stehlen?“ — „Mutter,

Hülsmeyer stiehlt.“ — „Hülsmeyer? Gott bewahre! Soll ich dir auf den Rücken kommen? wer sagt dir so schlechtes Zeug?“ — „Er hat neulich den Aaron geprügelt und ihm sechs Groschen genommen.“ —
 „Hat er dem Aaron Geld genommen, so hat ihn der
 5 verfluchte Jude gewiß zuvor darum betrogen. Hülsmeyer ist ein ordentlicher angefassener Mann, und die Juden sind alle Schelme.“ — „Aber, Mutter, Brandes sagt auch, daß er Holz und Rehe stiehlt.“ — „Kind, Brandes ist ein Förster.“ —
 10 „Mutter, lügen die Förster?“

Margaret schwieg eine Weile, dann sagte sie: „Höre, Fritz, das Holz läßt unser Herrgott frei wachsen, und das Wild wechselt aus eines Herren
 15 Lande in das andere; die können niemandem gehören. Doch das verstehst du noch nicht; jetzt geh in den Schuppen und hole mir Reisig.“

Friedrich hatte seinen Vater auf dem Stroh¹³ gesehen, wo er, wie man sagt, blau und fürchterlich
 20 ausgelesen haben soll. Aber davon erzählte er nie und schien ungern daran zu denken. Überhaupt hatte die Erinnerung an seinen Vater eine mit Grausen gemischte Zärtlichkeit in ihm zurückgelassen, wie denn nichts so fesselt, wie die Liebe und Sorgfalt eines Wesens, das gegen alles übrige verhärtet
 25

scheint, und bei Friedrich wuchs dieses Gefühl mit den Jahren, durch das Gefühl mancher Zurücksetzung von seiten anderer. Es war ihm äußerst empfindlich, wenn, solange er Kind war, jemand
 5 des Verstorbenen nicht allzu löblich gedachte; ein Kummer, den ihm das Zartgefühl der Nachbarn nicht ersparte. Es ist gewöhnlich in jenen Gegenden, den Verunglückten die Ruhe im Grabe abzusprechen. Der alte Mergel war das Gespenst des Brederholzes
 10 geworden; einen Betrunknen führte er als Irrlicht bei einem Haar in den Zellerkolk¹⁴ (Teich); die Hirtenknaben, wenn sie nachts bei ihren Feuern kauerten und die Eulen in den Gründen schriegen, hörten zuweilen in abgebrochenen Tönen ganz
 15 deutlich dazwischen sein: „Hör mal an, feins Bisefen,“¹⁵ und ein unprivilegiertes Holzhauer, der unter der breiten Eiche eingeschlafen und dem es darüber Nacht geworden war, hatte beim Erwachen sein geschwollenes blaues Gesicht durch die Zweige
 20 lauschen sehen. Friedrich mußte von anderen Knaben vieles darüber hören; dann heulte er, schlug um sich, stach auch einmal mit seinem Messerchen und wurde bei dieser Gelegenheit jämmerlich geprügelt. Seitdem trieb er seiner Mutter Kühe
 25 allein an das andere Ende des Tales, wo man ihm

oft stundenlang in derselben Stellung im Grase liegen und den Thymian aus dem Boden rupfen sah.

Er war zwölf Jahre alt, als seine Mutter einen Besuch von ihrem jüngeren Bruder erhielt, der in
 5 Brede wohnte und seit der törichten Heirat seiner Schwester ihre Schwelle nicht betreten hatte.

Simon Semmler war ein kleiner, unruhiger, magerer Mann mit vor dem Kopf liegenden
 10 Fischaugen und überhaupt einem Gesicht wie ein Hecht, ein unheimlicher Geselle, bei dem dicktuende Verschlossenheit¹⁶ oft mit ebenso gesuchter Treuherzigkeit wechselte, der gern einen aufgeklärten Kopf
 vorgestellt hätte und statt dessen für einen fatalen, Händel suchenden Kerl galt, dem jeder um so lieber
 15 aus dem Wege ging, je mehr er in das Alter trat, wo ohnehin beschränkte Menschen leicht an Ansprüchen gewinnen, was sie an Brauchbarkeit verlieren. Dennoch freute sich die arme Margaret,
 die sonst keinen der Ihrigen mehr am Leben hatte. 20

„Simon, bist du da?“ sagte sie, und zitterte, daß sie sich am Stuhle halten mußte. „Willst du sehen, wie es mir geht und meinem schmutzigen Jungen?“
 — Simon betrachtete sie ernst und reichte ihr die Hand: „Du bist alt geworden, Margaret!“ — 25

Margaret seufzte: „Es ist mir derweil oft bitterlich gegangen mit allerlei Schicksalen.“ — „Ja, Mädchen, zu spät gefreit hat immer gereut!“ Jetzt bist du alt und das Kind ist klein. Jedes Ding hat seine
5 Zeit. Aber wenn ein altes Haus brennt, dann hilft kein Löschen.“¹⁸ Über Margarets vergrämtes Gesicht flog eine Flamme, so rot wie Blut.

„Aber ich höre, dein Junge ist schlau und gewichst,“ fuhr Simon fort. — „Ei nun so ziemlich,
10 und dabei fromm.“ — „Hum, 's hat mal einer eine Kuh gestohlen, der hieß auch Fromm.“¹⁹ Aber er ist still und nachdenklich, nicht wahr? er läuft nicht mit den anderen Buben?“ — „Er ist ein eigenes Kind,“ sagte Margaret wie für sich; „es ist nicht
15 gut.“ Simon lachte hell auf: „Dein Junge ist scheu, weil ihn die anderen ein paarmal gut durchgedroschen haben. Das wird ihnen der Bursche schon wieder bezahlen. Hülsmeier war neulich bei mir, der sagte, es ist ein Junge wie'n Reh.“

20 Welcher Mutter geht das Herz nicht auf, wenn sie ihr Kind loben hört?²⁰ Der armen Margaret ward selten so wohl, jedermann nannte ihren Jungen tückisch und verschlossen. Die Tränen traten ihr in die Augen. „Ja, gottlob, er hat
25 gerade Glieder.“ — „Wie sieht er aus?“ fuhr

Simon fort. — „Er hat viel von dir, Simon, viel.“ Simon lachte: „Ei, das muß ein rarer Kerl sein, ich werde alle Tage schöner. An der Schule soll er sich wohl nicht verbrennen. Du läßt ihn die Kühe
5 hüten? Ebenso gut. Es ist doch nicht halb wahr, was der Magister sagt. Aber wo hütet er? Im Telgengrund? im Roderholze? im Teutoburger Wald? auch des nachts und früh?“ — „Die ganzen Nächte durch; aber wie meinst du das?“

Simon schien dies zu überhören; er reckte den
10 Hals zur Türe hinaus: „Ei, da kommt der Gesell! Vaterssohn! er schlenkert gerade so mit den Armen wie dein seliger Mann. Und schau mal an! wahrhaftig, der Junge hat meine blonden
15 Haare!“

In der Mutter Züge kam ein heimliches, stolzes
Lächeln; ihres Friedrichs blonde Locken und Simons rötliche Borsten! Ohne zu antworten, brach sie einen Zweig von der nächsten Hecke und ging ihrem
20 Sohne entgegen, scheinbar, eine träge Kuh anzutreiben, im Grunde aber, ihm einige rasche, halbdrohende Worte zuzuraunen; denn sie kannte seine störrische Natur, und Simons Weise war ihr heute einschüchternder vorgekommen als je. Doch
25 ging alles über Erwarten gut; Friedrich zeigte sich

weder verstockt noch frech, vielmehr etwas blöde und sehr bemüht, dem Ohm zu gefallen. So kam es denn dahin, daß nach einer halbstündigen Unterredung Simon eine Art Adoption des Knaben in
 5 Vorschlag brachte, vermöge deren er denselben zwar nicht gänzlich seiner Mutter entziehen, aber doch über den größten Teil seiner Zeit verfügen wollte, wofür ihm dann am Ende des alten Junggesellen Erbe zufallen solle, das ihm freilich ohnedies nicht
 10 entgehen konnte. Margaret ließ sich geduldig auseinandersetzen, wie groß der Vorteil, wie gering die Entbehrung ihrerseits bei dem Handel sei. Sie wußte am besten, was eine kränkliche Witwe an der Hilfe eines zwölfjährigen Knaben entbehrt, den sie
 15 bereits gewöhnt hat, die Stelle einer Tochter zu ersetzen. Doch sie schwieg und gab sich in alles. Nur bat sie den Bruder, streng, doch nicht hart gegen den Knaben zu sein.

„Er ist gut,“ sagte sie, „aber ich bin eine einsame
 20 Frau; mein Sohn ist nicht wie einer, über den Vaterhand regiert hat.“ Simon nickte schlau mit dem Kopf: „Laß mich nur gewähren, wir wollen uns schon vertragen, und weißt du was? gib mir den Jungen gleich mit, ich habe zwei Säcke aus
 25 der Mühle zu holen; der kleinste ist ihm grad recht,

und so lernt er mir zur Hand gehen. Komm, Fritzchen, zieh deine Holzschuh' an!“ — Und bald sah Margaret den beiden nach, wie sie fortschritten, Simon voran, mit seinem Gesicht die Luft durchschneidend, während ihm die Schöße des roten
 5 Rocks wie Feuerflammen nachzogen. So hatte er ziemlich das Ansehen eines feurigen Mannes, der unter dem gestohlenen Sacke büßt; Friedrich ihm nach, fein und schlank für sein Alter, mit zarten, fast edlen Zügen und langen blonden Locken, die
 10 besser gepflegt waren, als sein übriges Äußeres erwarten ließ; übrigens zerlumpt, sonnenverbrannt und mit dem Ausdrucke der Vernachlässigung und einer gewissen rohen Melancholie in den Zügen. Dennoch war eine große Familienähnlichkeit beider
 15 nicht zu verkennen, und wie Friedrich so langsam seinem Führer nachtrat, die Blicke fest auf denselben geheftet, der ihn gerade durch das Seltsame seiner Erscheinung anzog, erinnerte er unwillkürlich an jemand, der in einem Zauberspiegel das Bild seiner
 20 Zukunft mit verstörter Aufmerksamkeit²¹ betrachtet.

Jetzt nahen die beiden sich der Stelle des Teutoburger Waldes, wo das Brederholz den Abhang des Gebirges niedersteigt und einen sehr dunkeln Grund ausfüllt. Bis jetzt war wenig gesprochen worden. 25

Simon schien nachdenkend, der Knabe zerstreut, und beide keuchten unter ihren Säcken. Plötzlich fragte Simon: „Trinkst du gern Branntwein?“ — Der Knabe antwortete nicht. „Ich frage, trinkst du
5 gern Branntwein? gibt dir die Mutter zuweilen welchen?“²² — „Die Mutter hat selbst keinen,“ sagte Friedrich. — „So, so, desto besser! — Kennst du das Holz da vor uns?“ — „Das ist das Brederholz.“ — „Weißt du auch, was darin vorgefallen
10 ist?“ — Friedrich schwieg. Indessen kamen sie der düstern Schlucht immer näher.

„Betet die Mutter noch so viel?“ hob Simon wieder an. — „Ja, jeden Abend zwei Rosenkränze.“ — „So? und du betest mit?“ — Der Knabe lachte
15 halb verlegen mit einem durchtriebenen Seitenblick. — „Die Mutter betet in der Dämmerung vor dem Essen den einen Rosenkranz, dann bin ich meist noch nicht wieder da mit den Kühen, und den andern im Bette, dann schlaf ich gewöhnlich ein.“
20 — „So, so, Geselle!“ — Diese letzten Worte wurden unter dem Schirme einer weiten Buche gesprochen, die den Eingang der Schlucht überwölbte. Es war jetzt ganz finster; das erste Mondviertel stand am Himmel, aber seine schwachen Schimmer dienten
25 nur dazu, den Gegenständen, die sie zuweilen durch

eine Lücke der Zweige berührten, ein fremdartiges Ansehen zu geben. Friedrich hielt sich dicht hinter seinem Ohm; sein Odem ging schnell, und wer seine Züge hätte unterscheiden können, würde den Aus-
druck einer ungeheuren, doch mehr phantastischen als
5 furchtsamen Spannung darin wahrgenommen haben. So schritten beide rüstig voran, Simon mit dem festen Schritt des abgehärteten Wanderers, Friedrich schwankend und wie im Traum. Es kam ihm vor, als ob alles sich bewegte und die Bäume
10 in den einzelnen Mondstrahlen bald zusammen, bald voneinander schwankten. Baumwurzeln und schlüpfrige Stellen, wo sich das Wegwasser gesammelt, machten seinen Schritt unsicher; er war einige
15 Male nahe daran, zu fallen. Jetzt schien sich in einiger Entfernung das Dunkel zu brechen,²³ und bald traten beide in eine ziemlich große Lichtung. Der Mond schien klar hinein und zeigte, daß hier noch vor kurzem die Art unbarmherzig gewütet
20 hatte. Überall ragten Baumstümpfe hervor, manche mehrere Fuß über der Erde, wie sie gerade in der Eile am bequemsten zu durchschneiden gewesen waren; die verpönte Arbeit mußte unversehens unterbrochen worden sein, denn eine Buche lag quer über dem
25 Pfad, in vollem Laube, ihre Zweige hoch über sich

streckend²⁴ und im Nachtwinde mit den noch frischert
Blättern zitternd. Simon blieb einen Augenblick
stehen und betrachtete den gefällten Stamm mit
Aufmerksamkeit. In der Mitte der Lichtung stand
5 eine alte Eiche, mehr breit als hoch; ein blasser
Strahl, der durch die Zweige auf ihren Stamm fiel,
zeigte, daß er hohl sei, was ihn wahrscheinlich vor
der allgemeinen Zerstörung geschützt hatte. Hier
ergriff Simon plötzlich des Knaben Arm.

10 „Friedrich, kennst du den Baum? Das ist die
breite Eiche.“ — Friedrich fuhr zusammen und
kammerte sich mit kalten Händen an seinen Ohm.
„Sieh,“ fuhr Simon fort, „hier haben Ohm Franz
und der Hülsmeier deinen Vater gefunden, als er
15 in der Betrunktheit ohne Buße und Sclung zum
Teufel gefahren war.“ — „Ohm, Ohm!“ keuchte
Friedrich. — „Was fällt dir ein?²⁵ Du wirst dich
doch nicht fürchten? Satan von einem Jungen, du
kneipst mir den Arm! laß los, los!“ — Er suchte
20 den Knaben abzuschütteln. „Dein Vater war
übrigens eine gute Seele; Gott wird's nicht so
genau mit ihm nehmen. Ich hatte ihn so lieb wie
meinen eigenen Bruder.“ — Friedrich ließ den Arm
seines Ohms los; beide legten schweigend den
25 übrigen Teil des Waldes zurück, und das Dorf

Brede lag vor ihnen, mit seinen Lehmhütten und
den einzelnen besseren Wohnungen von Ziegelsteinen,
zu denen auch Simons Haus gehörte.

Am nächsten Abend saß Margaret schon seit einer
Stunde mit ihrem Rocken vor der Thür und wartete 5
auf ihren Knaben. Es war die erste Nacht, die sie
zugebracht hatte, ohne den Atem ihres Kindes
neben sich zu hören, und Friedrich kam noch immer
nicht. Sie war ärgerlich und ängstlich und wußte,
daß sie beides ohne Grund war. Die Uhr im 10
Turm schlug sieben, das Vieh kehrte heim; er war
noch immer nicht da und sie mußte aufstehen, um
nach den Kühen zu schauen.

Als sie wieder in die dunkle Küche trat, stand
Friedrich am Herde; er hatte sich vornüber gebeugt 15
und wärmte die Hände an den Kohlen. Der
Schein spielte auf seinen Zügen und gab ihnen ein
widriges Ansehen von Magerkeit und ängstlichem
Zucken. Margaret blieb in der Tennentür stehen,
so seltsam verändert kam ihr das Kind vor. 20

„Friedrich, wie geht's dem Ohm?“ Der Knabe
murmelte einige unverständliche Worte und drängte
sich dicht an die Feuermauer. — „Friedrich, hast du
das Reden verlernt? Junge, tu das Maul auf!
du weißt ja doch, daß ich auf dem rechten Ohr 25 —

nicht gut höre.“ — Das Kind erhob seine Stimme und geriet dermaßen ins Stammeln, daß Margaret es um nichts mehr²⁶ begriff. —

„Was sagst du? einen Gruß von Meister
5 Semmler? wieder fort? wohin? die Kühe sind schon zu Hause. Verfluchter Junge, ich kann dich nicht verstehen. Wart, ich muß einmal sehen, ob du keine Zunge im Munde hast!“ — Sie trat heftig einige Schritte vor. Das Kind sah zu ihr auf mit
10 dem Jammerblick eines armen, halbwüchsigen Hundes, der Schildwacht stehen lernt, und begann in der Angst mit den Füßen zu stampfen und den Rücken an der Feuermauer zu reiben.

Margaret stand still; ihre Blicke wurden ängstlich.
15 Der Knabe erschien ihr wie zusammengeschrumpft, auch seine Kleider waren nicht dieselben, nein, das war ihr Kind nicht! und dennoch — „Friedrich, Friedrich!“ rief sie.

In der Schlafkammer klappte eine Schranktür
20 und der Gerufene trat hervor, in der einen Hand eine sogenannte Holschenbioline,²⁷ das heißt einen alten Holzschuh, mit drei bis vier zerschabten Geigensaiten überspannt, in der anderen einen Bogen, ganz des Instrumentes würdig. So ging
25 er gerade auf sein verkümmertes Spiegelbild zu,

seinerseits mit einer Haltung bewußter Würde und Selbständigkeit, die in diesem Augenblicke den Unterschied zwischen beiden sonst merkwürdig ähnlichen Knaben stark hervortreten ließ.

„Da, Johannes!“ sagte er und reichte ihm mit
5 einer Gönnermiene das Kunstwerk; „da ist die Violine, die ich dir versprochen habe. Mein Spielen ist vorbei, ich muß jetzt Geld verdienen.“ — Johannes warf noch einmal einen scheuen Blick auf Margaret, streckte dann langsam seine Hand aus, bis er das
10 Dargebotene fest ergriffen hatte, und brachte es wie verstoßen unter die Flügel seines armseligen Fäckchens.

Margaret stand ganz still und ließ die Kinder
gewähren. Ihre Gedanken hatten eine andere, sehr
15 ernste Richtung genommen, und sie blickte mit unruhigem Auge von einem auf den andern. Der fremde Knabe hatte sich wieder über die Kohlen gebeugt mit einem Ausdruck augenblicklichen Wohlbehagens, der an Albernheit grenzte, während in
20 Friedrichs Zügen der Wechsel eines offenbar mehr selbstischen als gutmütigen Mitgefühls spielte und sein Auge in fast glasartiger Klarheit zum erstenmal bestimmt den Ausdruck jenes ungebändigten Ehrgeizes und Hanges zum Großtun zeigte, der nachher als so
25

starkes Motiv seiner meisten Handlungen hervortrat.

Der Ruf seiner Mutter störte ihn aus Gedanken, die ihm ebenso neu als angenehm waren.

Sie saß wieder am Spinnrade.

5 „Friedrich,“ sagte sie zögernd, „sag einmal —“ und schwieg dann. Friedrich sah auf und wandte sich, da er nichts weiter vernahm, wieder zu seinem Schüßling. — „Nein, höre —“ und dann leiser: „Was ist das für ein Junge? wie heißt er?“ —
10 Friedrich antwortete ebenso leise: „Das ist des Ohms Simon Schweinehirt, der eine Botschaft an den Hülsmeyer hat. Der Ohm hat mir ein paar Schuhe und eine Weste von Drillich gegeben, die hat mir der Junge unterwegs getragen; dafür hab'
15 ich ihm meine Violine versprochen; er ist ja doch ein armes Kind; Johannes heißt er.“ — „Nun?“ sagte Margaret. — „Was willst du, Mutter?“ — „Wie heißt er weiter?“ — „Ja — weiter nicht — oder warte — doch: Niemand, Johannes Niemand
20 heißt er. — Er hat keinen Vater,“ fügte er leiser hinzu.

Margaret stand auf und ging in die Kammer. Nach einer Weile kam sie heraus mit einem harten, finstern Ausdruck in den Mienen. „So, Friedrich,“
25 sagte sie, „laß den Jungen gehen, daß er seine

Bestellung machen kann. — Junge, was liegst du da in der Asche? Hast du zu Hause nichts zu tun?“

Der Knabe raffte sich mit der Miene eines Verfolgten so eilfertig auf, daß ihm alle Glieder im Wege standen und die Holschenvioline bei einem
5 Haar ins Feuer gefallen wäre.

„Warte, Johannes,“ sagte Friedrich stolz, „ich will dir mein halbes Butterbrot geben, es ist mir doch zu groß, die Mutter schneidet allemal übers
10 ganze Brot.“

„Laß doch,“ sagte Margaret, „er geht ja nach Hause.“

„Ja, aber er bekommt nichts mehr; Ohm Simon ist um 7 Uhr.“ Margaret wandte sich zu dem Knaben: „Hebt man dir nichts auf? Sprich, wer
15 sorgt für dich?“ — „Niemand,“ stotterte das Kind. — „Niemand?“ wiederholte sie; „da nimm, nimm!“ fügte sie heftig hinzu; „du heißt Niemand und niemand sorgt für dich! Das sei Gott geklagt!
20 Und nun mach dich fort! Friedrich, geh nicht mit ihm, hörst du, geht nicht zusammen durchs Dorf.“ — „Ich will ja nur Holz holen aus dem Schuppen,“ antwortete Friedrich. — Als beide Knaben fort waren, warf sich Margaret auf einen Stuhl und schlug die Hände mit dem Ausdruck des tiefsten
25

Jammers zusammen. Ihr Gesicht war bleich wie ein Tuch. „Ein falscher Eid, ein falscher Eid!“ stöhnte sie. „Was ist's? Simon, Simon, wie willst du vor Gott bestehen!“

5 So saß sie eine Weile, starr mit geklemmten Lippen, wie in völliger Geistesabwesenheit. Friedrich stand vor ihr und hatte sie schon zweimal angerebet. „Was ist's? was willst du?“ rief sie auffahrend. — „Ich bringe Euch Geld,“ sagte er,
 10 mehr erstaunt als erschreckt. — „Geld? wo?“ Sie regte sich und die kleine Münze fiel klingend auf den Boden. Friedrich hob sie auf. — „Geld vom Dhm Simon, weil ich ihm habe arbeiten helfen. Ich kann mir nun selber was verdienen.“ — „Geld
 15 vom Simon? wirf's fort, fort! — nein, gib's den Armen. Doch, nein, behalt's,“ flüsterte sie kaum hörbar; „wir sind selber arm; wer weiß, ob wir bei dem Betteln vorbeikommen!“ — „Ich soll Montag wieder zum Dhm und ihm bei der Einsaat
 20 helfen.“ — „Du wieder zu ihm? nein, nein, nimmermehr!“ Sie umfaßte ihr Kind mit Festigkeit. „Doch,“ fügte sie hinzu, und ein Tränenstrom stürzte ihr plötzlich über die eingefallenen Wangen; „geh, er ist mein einziger Bruder, und die Verleumdung ist groß! Aber halt Gott vor Augen
 25

und vergiß das tägliche Gebet nicht!“

Margaret legte das Gesicht an die Mauer und weinte laut. Sie hatte manche harte Last getragen, ihres Mannes üble Behandlung, noch schwerer seinen Tod, und es war eine bittere Stunde, als
 5 die Witwe das letzte Stück Ackerland einem Gläubiger zur Nutznießung überlassen mußte und der Pflug vor ihrem Hause stille stand. Aber so war ihr nie zu Mute gewesen; dennoch, nachdem sie einen Abend durchgeweint, eine Nacht durchgewacht
 10 hatte, war sie dahin gekommen, zu denken, ihr Bruder Simon könne so gottlos nicht sein, der Knabe gehöre gewiß nicht ihm, Ähnlichkeiten wollen nichts beweisen. Hatte sie doch selbst²⁹ vor vierzig
 15 Jahren ein Schwesterchen verloren, das genau dem fremden Hechelkrämer glich. Was glaubt man nicht gern, wenn man so wenig hat und durch Unglauben dies wenige verlieren soll!

Von dieser Zeit an war Friedrich selten mehr zu Hause. Simon schien alle wärmeren Gefühle, deren
 20 er fähig war, dem Schwestersohn zugewendet zu haben; wenigstens vermißte er ihn sehr und ließ nicht nach³⁰ mit Botschaften, wenn ein häusliches Geschäft ihn auf einige Zeit bei der Mutter hielt. Der Knabe war seitdem wie verwandelt, das trau-
 25

merische Wesen gänzlich von ihm gewichen, er trat fest auf, fing an, sein Äußeres zu beachten und bald in den Ruf eines hübschen, gewandten Burschen zu kommen. Sein Oheim, der nicht wohl ohne Projekte leben konnte, unternahm mitunter bedeutende öffentliche Arbeiten, zum Beispiel beim Wegbau, wobei Friedrich für einen seiner besten Arbeiter- und überall als seine rechte Hand galt; denn obgleich dessen Körperkräfte noch nicht ihr volles Maß erreicht hatten, kam ihm doch nicht leicht jemand an Ausdauer gleich. Margaret hatte bisher ihren Sohn nur geliebt, jetzt fing sie an, stolz auf ihn zu werden und sogar eine Art Hochachtung vor ihm zu fühlen, da sie den jungen Menschen so ganz ohne ihr Zutun sich entwickeln sah, sogar ohne ihren Rat, den sie, wie die meisten Menschen, für unschätzbar hielt und deshalb die Fähigkeiten nicht hoch genug anzuschlagen mußte, die eines so kostbaren Förderungsmittels entbehren konnten.

In seinem achtzehnten Jahre hatte Friedrich sich bereits einen bedeutenden Ruf in der jungen Dorfwelt gesichert durch den Ausgang einer Wette, infolge deren er einen erlegten Eber über zwei Meilen weit auf seinem Rücken trug, ohne abzusetzen. Indessen war der Mitgenuß des Ruhms auch so

ziemlich der einzige Vorteil, den Margaret aus diesen günstigen Umständen zog, da Friedrich immer mehr auf sein Äußeres verwandte und allmählich anfang, es schwer zu verdauen, wenn Geldmangel ihn zwang, irgend jemand im Dorf darin nachzustehen. Zudem waren alle seine Kräfte auf den auswärtigen Erwerb gerichtet; zu Hause schien ihm, ganz im Widerspiel mit seinem sonstigen Rufe, jede anhaltende Beschäftigung lästig, und er unterzog sich lieber einer harten, aber kurzen Anstrengung, die ihm bald erlaubte, seinem früheren Hirtenamte wieder nachzugehen, was bereits begann, seinem Alter unpassend zu werden, und ihm gelegentlichen Spott zuzog, vor dem er sich aber durch ein paar derbe Zurechtweisungen mit der Faust Ruhe verschaffte. So gewöhnte man sich daran, ihn bald gepuht und fröhlich als anerkannten Dorfelegant an der Spitze des jungen Volkes zu sehen, bald wieder als zerlumpten Hirtenbuben einsam und träumerisch hinter den Bühen herschleichend, oder in einer Waldlichtung liegend, scheinbar gedankenlos und das Moos von den Bäumen rupfend.

Um diese Zeit wurden die schlummernden Gesehe doch einigermaßen aufgerüttelt durch eine Bande von Holzfrevlern, die unter dem Namen der

Blaufittel³¹ alle ihre Vorgänger so weit an List und Frechheit übertraf, daß es dem Langmütigsten zu viel werden mußte.³² Ganz gegen den gewöhnlichen Stand der Dinge, wo man die stärksten Böcke der Herde mit dem Finger bezeichnen konnte, war es hier trotz aller Wachsamkeit bisher nicht möglich gewesen, auch nur ein Individuum namhaft zu machen. Ihre Benennung erhielten sie von der ganz gleichförmigen Tracht, durch die sie das Erkennen erschwerten, wenn etwa ein Förster noch einzelne Nachzügler im Dickicht verschwinden sah. Sie verheerten alles wie die Wanderraupe, ganze Waldstrecken wurden in einer Nacht gefällt und auf der Stelle fortgeschafft, so daß man am andern Morgen nichts fand als Späne und wüste Haufen von Topholz, und der Umstand, daß nie Wagen-
 15 spuren einem Dorfe zuführten, sondern immer vom Flusse her und dorthin zurück, bewies, daß man unter dem Schutz und vielleicht mit dem Beistande der Schiffseigentümer handelte. In der Bande mußten sehr gewandte Spione sein, denn die Förster konnten wochenlang umsonst wachen; in der ersten Nacht, gleichviel, ob stürmisch oder mondhell, wo³³ sie vor Ermüdung nachließen, brach die Zerstörung ein. Seltsam war es, daß das Landvolf umher

ebenso unwissend und gespannt schien als die Förster selber.

Von einigen Dörfern ward mit Bestimmtheit gesagt, daß sie nicht zu den Blaufitteln gehörten, aber keines konnte als dringend verdächtig bezeichnet werden, seit man das verdächtigste von allen, das Dorf B., freisprechen mußte. Ein Zufall hatte dies bewirkt, eine Hochzeit, auf der fast alle Bewohner dieses Dorfes notorisch die Nacht zugebracht hatten, während zu eben dieser Zeit die Blaufittel eine ihrer stärksten Expeditionen ausführten.

Der Schaden in den Forsten war indes allzugroß, deshalb wurden die Maßregeln dagegen auf eine bisher unerhörte Weise gesteigert; Tag und Nacht wurde patrouilliert, Ackerknechte, Hausbediente mit Gewehren versehen und den Forstbeamten zugesellt. Dennoch war der Erfolg nur gering, und die Wächter hatten oft kaum das eine Ende des Forstes verlassen, wenn die Blaufittel schon zum andern einzogen. Das währte länger als ein volles Jahr, Wächter und Blaufittel, Blaufittel und Wächter, wie Sonne und Mond immer abwechselnd im Besitz des Terrains und nie zusammentreffend.

Es war im Juli 1756 früh um drei; der Mond stand klar am Himmel, aber sein Glanz fing an zu

ermatten, und im Osten zeigte sich bereits ein schmaler gelber Streif, der den Horizont besäumte und den Eingang einer engen Talschlucht wie mit einem Goldbände schloß. Friedrich lag im Grase, nach seiner gewohnten Weise, und schnitzte an einem Weidenstabe, dessen knotigem Ende er die Gestalt eines ungeschlachten Tieres zu geben versuchte. Er sah übermüdet aus, gähnte, ließ mitunter seinen Kopf an einem verwitterten Stammknorren ruhen und Blicke, dämmeriger als der Horizont, über den mit Gestrüpp und Aufschlag fast verwachsenen Eingang des Grundes streifen. Ein paarmal belebten sich seine Augen und nahmen den ihnen eigentümlichen glasartigen Glanz an, aber gleich nachher schloß er sie wieder halb und gähnte und dehnte sich, wie es nur faulen Hirten erlaubt ist. Sein Hund lag in einiger Entfernung nahe bei den Kühen, die, unbekümmert um die Forstgesetze, ebenso oft den jungen Baumspitzen als dem Grase zusprachen und in die frische Morgenluft schnaubten.

Aus dem Walde drang von Zeit zu Zeit ein dumpfer, trachender Schall; der Ton hielt nur einige Sekunden an, begleitet von einem langen Echo an den Bergwänden, und wiederholte sich etwa alle fünf bis acht Minuten. Friedrich achtete nicht

darauf; nur zuweilen, wenn das Getöse ungewöhnlich stark oder anhaltend war, hob er den Kopf und ließ seine Blicke langsam über die verschiedenen Pfade gleiten, die ihren Ausgang in dem Talgrunde fanden.

Es fing bereits stark zu dämmern an; die Vögel begannen leise zu zwitschern und der Tau stieg fühlbar aus dem Grunde. Friedrich war an dem Stamm hinabgeglitten und starrte, die Arme über den Kopf verschlungen, in das leise einschleichende Morgenrot. Plötzlich fuhr er auf: über sein Gesicht fuhr ein Blitz, er horchte einige Sekunden mit vorgebeugtem Oberleib, wie ein Jagdhund, dem die Luft Witterung zuträgt. Dann schob er schnell zwei Finger in den Mund und piffte gellend und anhaltend. — „Fidel, du verfluchtes Tier!“ Ein Steinwurf traf die Seite des unbesorgten Hundes, der, vom Schläse aufgeschreckt, zuerst um sich biß und dann heulend auf drei Beinen dort Trost suchte, von wo das Übel ausgegangen war.

In demselben Augenblicke wurden die Zweige eines nahen Gebüsches fast ohne Geräusch zurückgeschoben und ein Mann trat heraus, im grünen Jagdrock, den silbernen Wappenschild am Arm, die

gespannte Büchse in der Hand. Er ließ schnell seine Blicke über die Schlucht fahren und sie dann mit besonderer Schärfe auf dem Knaben verweilen, trat dann vor, winkte nach dem Gebüsch, und all-
 5 mählich wurden sieben bis acht Männer sichtbar, alle in ähnlicher Kleidung, Weidmesser im Gürtel und die gespannten Gewehre in der Hand.

„Friedrich, was war das?“ fragte der zuerst Erschienene. — „Ich wollte, daß der Racker auf der
 10 Stelle kreperte. Seinetwegen können die Kühe mir die Ohren vom Kopfe fressen.“ — „Die Kanaille hat uns gesehen,“ sagte ein anderer.

„Morgen sollst du auf die Reise mit einem Stein am Halse,“ fuhr Friedrich fort und stieß nach dem
 15 Hunde. — „Friedrich, stell dich nicht an wie ein Narr! Du kennst mich und du verstehst mich auch!“ Ein Blick begleitete diese Worte, der schnell wirkte. — „Herr Brandes, denkt an meine Mutter!“
 — „Das tu' ich. Hast du nichts im Walde gehört?“
 20 — „Im Walde?“ — Der Knabe warf einen raschen Blick auf des Försters Gesicht. — „Eure Holzfäller, sonst nichts.“ — „Meine Holzfäller!“

Die ohnehin dunkle Gesichtsfarbe des Försters ging in tiefes Blaurot über. „Wie viele sind ihrer,
 25 und wo treiben sie ihr Wesen?“ — „Wohin Ihr sie

geschickt habt; ich weiß es nicht.“ — Brandes wandte sich zu seinen Gefährten: „Geht voran; ich komme gleich nach.“

Als einer nach dem andern im Dickicht verschwunden war, trat Brandes dicht vor den Knaben: 5
 „Friedrich,“ sagte er mit dem Ton unterdrückter Wut, „meine Geduld ist zu Ende; ich möchte dich prügeln wie einen Hund, und mehr seid ihr auch nicht wert. Ihr Lumpenpack, dem kein Ziegel auf dem Dach gehört! Bis zum Betteln habt ihr es,
 10 gottlob, bald gebracht,³⁴ und an meiner Tür soll deine Mutter, die alte Hexe, keine verschimmelte Brotrinde bekommen. Aber vorher sollt ihr mir³⁵
 noch beide ins Hundeloch.“ Friedrich griff krampfhaft nach einem Aste. Er war totenbleich und seine 15
 Augen schienen wie Kristallkugeln aus dem Kopfe schießen zu wollen. Doch nur einen Augenblick. Dann kehrte die größte, an Erschlaffung grenzende Ruhe zurück. „Herr,“ sagte er fest, mit fast sanfter
 Stimme, „Ihr habt gesagt, was Ihr nicht verant- 20
 worten könnt, und ich vielleicht auch. Wir wollen es gegeneinander aufgehen lassen, und nun will ich Euch sagen, was Ihr verlangt. Wenn Ihr die
 Holzfäller nicht selbst bestellt habt, so müssen es die Blaufittel sein; denn aus dem Dorfe ist kein 25

Wagen gekommen; ich habe den Weg ja vor mir,³⁶ und vier Wagen sind es. Ich habe sie nicht gesehen, aber den Hohlweg hinauffahren hören.“ Er stockte einen Augenblick.

5 „Könnt Ihr sagen, daß ich je einen Baum in Eurem Revier gefällt habe? überhaupt, daß ich je anderwärts gehauen habe als auf Bestellung? Denkt nach, ob Ihr das sagen könnt?“

Ein verlegenes Murmeln war die ganze Antwort
10 des Försters, der nach Art der meisten rauhen Menschen leicht bereute. Er wandte sich untwirsch und schritt dem Gebüsch zu. — „Nein, Herr,“ rief Friedrich, „wenn Ihr zu den anderen Förstern wollt, die sind dort an der Buche hinaufgegangen.“

15 — „An der Buche?“ sagte Brandes' zweifelhaft, „nein, dort hinüber, nach dem Mastergrunde.“ — „Ich sage Euch, an der Buche; des langen Heinrich Flintenriemen blieb noch am krummen Ast dort hängen; ich hab's ja gesehen!“

20 Der Förster schlug den bezeichneten Weg ein.

Friedrich hatte die ganze Zeit hindurch seine Stellung nicht verlassen; halb liegend, den Arm um einen dünnen Ast geschlungen, sah er dem Fortgehenden unverrückt nach, wie er durch den halb-
25 verwachsenen Steig glitt, mit den vorsichtigen

weiten Schritten seines Metiers, so geräuschlos, wie ein Fuchs die Hühnerstiege erklimmt. Hier sank ein Zweig hinter ihm, dort einer; die Umrisse seiner Gestalt schwanden immer mehr. Da blitzte es noch einmal durchs Laub. Es war ein Stahlknopf 5 seines Jagdrocks; nun war er fort. Friedrichs Gesicht hatte während dieses allmählichen Verschwindens den Ausdruck seiner Kälte verloren und seine Züge schienen zuletzt unruhig bewegt. Gereute es ihn vielleicht,³⁷ den Förster nicht um Verschwei- 10 gung seiner Angaben gebeten zu haben? Er ging einige Schritte voran, blieb dann stehen. „Es ist zu spät,“ sagte er vor sich hin und griff nach seinem Hute. Ein leises Picken im Gebüsch, nicht zwanzig Schritte von ihm. Es war der Förster, 15 der den Flintenstein schärft. Friedrich horchte. — „Nein!“ sagte er dann mit entschlossenem Tone, raffte seine Siebensachen zusammen und trieb das Vieh eilfertig die Schlucht entlang.

Um Mittag saß Frau Margaret am Herd und 20 kochte Tee. — Friedrich war krank heimgekommen, er klagte über heftige Kopfschmerzen und hatte auf ihre besorgte Nachfrage erzählt, wie er sich schwer geärgert über den Förster, kurz den ganzen eben beschriebenen Vorgang, mit Ausnahme einiger 25

Kleinigkeiten, die er besser fand für sich zu behalten. Margaret sah schweigend und trübe in das siedende Wasser. Sie war es wohl gewohnt, ihren Sohn mitunter Klagen zu hören, aber heute kam er ihr so
5 angegriffen vor wie sonst nie. Sollte wohl eine Krankheit im Anzuge sein? Sie seufzte tief und ließ einen eben ergriffenen Holzblock fallen.

„Mutter!“ rief Friedrich aus der Kammer. —
„Was willst du?“ — „War das ein Schuß?“ —
10 „Ach nein, ich weiß nicht, was du meinst.“ — „Es pocht mir wohl nur so im Kopfe,“ versetzte er. Die Nachbarin trat herein und erzählte mit leisem Flüstern irgend eine unbedeutende Klatscherei, die Margaret ohne Teilnahme anhörte. Dann ging sie.
15 „Mutter!“ rief Friedrich. Margaret ging zu ihm hinein. „Was erzählte die Hülsmeier?“ — „Ach gar nichts, Lügen, Wind!“ — Friedrich richtete sich auf. — „Von der Gretchen Siemers; du weißt ja wohl die alte Geschichte; und ist doch nichts Wahres
20 dran.“ — Friedrich legte sich wieder hin. „Ich will sehen, ob ich schlafen kann,“ sagte er.

Margaret saß am Herde; sie spann und dachte wenig Erfreuliches. Im Dorfe schlug es halb zwölf; die Türe klinkte, und der Gerichtsschreiber
25 Rapp trat herein.

„Guten Tag, Frau Mergel,“ sagte er: „könnt Ihr mir einen Trunk Milch geben? ich komme von M.“ — Als Frau Mergel das Verlangte brachte, fragte er: „Wo ist Friedrich?“ Sie war gerade beschäftigt, einen Teller hervorzulangen, und über-
5 hörte die Frage. Er trank zögernd und in kurzen Absätzen. „Wißt Ihr wohl,“ sagte er dann, „daß die Blaufittel in dieser Nacht wieder im Masterholze eine ganze Strecke so kahl gefegt haben, wie meine Hand?“ — „Ei, du frommer Gott!“ versetzte
10 sie gleichgültig. — „Die Schandbuben,“ fuhr der Schreiber fort, „ruinieren alles; wenn sie noch Rücksicht nähmen auf das junge Holz, aber Eichenstämmchen wie mein Arm dick, wo nicht einmal eine Ruderstange drin steckt! Es ist, als ob ihnen
15 anderer Leute Schaden ebenso lieb wäre wie ihr Profit!“ — „Es ist schade!“ sagte Margaret. Der Amtsschreiber hatte getrunken und ging noch immer nicht. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben. „Habt Ihr nichts von Brandes gehört?“ fragte er
20 plötzlich. — „Nichts; er kommt niemals hier ins Haus.“ — „So wißt Ihr nicht, was ihm begegnet ist?“ — „Was denn?“ fragte Margaret gespannt. — „Er ist tot!“ — „Tot!“ rief sie, „was tot? Um Gottes willen! er ging ja noch heute morgen ganz
25

gesund hier vorüber mit der Flinte auf dem Rücken!"
 — „Er ist tot," wiederholte der Schreiber, sie scharf
 fixierend; „von den Blaufitteln erschlagen. Vor einer
 Viertelstunde wurde die Leiche ins Dorf gebracht."

5 Margaret schlug die Hände zusammen. — „Gott
 im Himmel, geh nicht mit ihm ins Gericht! Er
 wußte nicht, was er tat!"³⁸ — „Mit ihm!" rief der
 Amtschreiber, „mit dem verfluchten Mörder, meint
 Ihr?" Aus der Kammer drang ein schweres
 10 Stöhnen. Margaret eilte hin und der Schreiber
 folgte ihr. Friedrich saß aufrecht im Bette, das
 Gesicht in die Hände gedrückt und ächzte wie ein
 Sterbender. — „Friedrich, wie ist dir?" sagte die
 Mutter. — „Wie ist dir?" wiederholte der Amts-
 15 schreiber. — „O mein Leib, mein Kopf!" jammerte
 er. — „Was fehlt ihm?" — „Ach Gott weiß es,"
 versetzte sie; „er ist schon um vier mit den Kühen
 heimgekommen, weil ihm so übel war." — „Friedrich,
 Friedrich, antworte doch, soll ich zum Doktor?" —
 20 „Nein, nein," ächzte er, „es ist nur Kolik, es wird
 schon besser."

Er legte sich zurück; sein Gesicht zuckte krampf-
 haft vor Schmerz; dann lehrte die Farbe wieder
 „Geht," sagte er matt; „ich muß schlafen, dann
 25 geht's vorüber." —

„Frau Mergel," sagte der Amtschreiber ernst, „ist
 es gewiß, daß Friedrich um vier zu Hause kam, und
 nicht wieder fortging?" — Sie sah ihn starr an.
 „Fragt jedes Kind auf der Straße Und fortgehen?
 — wollte Gott,³⁹ er könnt' es!" — „Hat er Euch 5
 nichts von Brandes erzählt?" — „In Gottes Namen,
 ja, daß er ihn im Walde geschimpft und unsere
 Armut vorgeworfen hat, der Lump! — Doch Gott
 verzeih' mir, er ist tot! Geht!" fuhr sie heftig
 fort; „seid Ihr gekommen, um ehrliche Leute zu 10
 beschimpfen? Geht!" — Sie wandte sich wieder
 zu ihrem Sohne; der Schreiber ging. — „Friedrich,
 wie ist dir?" sagte die Mutter. „Hast du wohl
 gehört? Schrecklich, schrecklich! ohne Beichte und
 Absolution!" 15

„Mutter, Mutter, um Gottes willen, laß mich
 schlafen; ich kann nicht mehr!"

In diesem Augenblicke trat Johannes Niemand
 in die Kammer; dünn und lang wie eine Hopfen-
 stange, aber zerlumpt und scheu, wie wir ihn vor 20
 fünf Jahren gesehen. Sein Gesicht war noch
 bleicher als gewöhnlich. „Friedrich," stotterte er,
 „du sollst sogleich zum Ohm kommen, er hat Arbeit
 für dich; aber sogleich." — Friedrich drehte sich
 gegen die Wand. — „Ich komme nicht," sagte er 25

barsch, „ich bin krank.“ — „Du mußt aber kommen,“ leuchte Johannes; „er hat gesagt, ich müßte dich mitbringen.“

Friedrich lachte höhnisch auf: „Das will ich doch
5 sehen!“ — „Laß ihn in Ruhe, er kann nicht,“ seufzte Margaret, „du siehst ja, wie es steht.“ — Sie ging auf einige Minuten hinaus; als sie zurückkam, war Friedrich bereits angekleidet. — „Was fällt dir ein?“ rief sie, „du kannst, du sollst
10 nicht gehen!“ — „Was sein muß, scheidt sich wohl,“ versetzte er und war schon zur Türe hinaus mit Johannes. — „Ach Gott,“ seufzte die Mutter, „wenn die Kinder klein sind, treten sie uns in den Schoß, und wenn sie groß sind, ins Herz!“

15 Die gerichtliche Untersuchung hatte ihren Anfang genommen, die That lag klar am Tage; über den Täter aber waren die Anzeichen so schwach, daß, ob schon alle Umstände die Blaufittel dringend verdächtigten, man doch nicht mehr als Mutmaßungen
20 wagen konnte. Eine Spur schien Licht geben zu wollen: doch rechnete man aus Gründen wenig darauf. Die Abwesenheit des Gutsherrn hatte den Gerichtschreiber genötigt, auf eigene Hand die Sache einzuleiten. Er saß am Tische; die Stube war
25 gedrängt voll von Bauern, teils neugierigen, teils

solchen, von denen man in Ermangelung eigentlicher Zeugen einigen Aufschluß zu erhalten hoffte. Hirten, die in derselben Nacht gehütet, Knechte, die den Acker in der Nähe bestellt, alle standen stramm und fest, die Hände in den Taschen, gleichsam als
5 stillschweigende Erklärung, daß sie nicht einzuschreiten gesonnen seien.

Acht Forstbeamte wurden vernommen. Ihre Aussagen waren völlig gleichlautend: Brandes habe sie am zehnten abends zur Runde bestellt, da
10 ihm von einem Vorhaben der Blaufittel müsse Kunde zugekommen sein; doch habe er sich nur unbestimmt darüber geäußert. Um zwei Uhr in der Nacht seien sie ausgezogen und auf manche Spuren der Zerstörung gestoßen, die den Oberförster sehr
15 übel gestimmt; sonst sei alles still gewesen. Gegen vier Uhr habe Brandes gesagt: „Wir sind angeführt, laßt uns heimgehen.“ — Als sie nun um den Bremerberg gewendet und zugleich der Wind umgeschlagen, habe man deutlich im Masterholz fällen
20 gehört und aus der schnellen Folge der Schläge geschlossen, daß die Blaufittel am Werk seien. Man habe nun eine Weile beratschlagt, ob es tunlich sei, mit so geringer Macht die kühne Bande anzugreifen, und sich dann ohne bestimmten Entschluß
25

dem Schalle langsam genähert. Nun folgte der Auftritt mit Friedrich. Ferner: nachdem Brandes sie ohne Weisung fortgeschickt, seien sie eine Weile vorangeschritten und dann, als sie bemerkt, daß das
 5 Getöse im noch ziemlich weit entfernten Walde gänzlich aufgehört, stille gestanden, um den Oberförster zu erwarten.

Die Zögerung habe sie verdrossen, und nach etwa zehn Minuten seien sie weiter gegangen und so bis
 10 an den Ort der Verwüstung. Alles sei vorüber gewesen, kein Laut mehr im Walde, von zwanzig gefälltten Stämmen noch acht vorhanden, die übrigen bereits fortgeschafft. Es sei ihnen unbegreiflich, wie man dieses ins Werk gestellt, da keine Wagenspuren
 15 zu finden gewesen.

Auch habe die Dürre der Jahreszeit und der mit Fichtennadeln bestreute Boden keine Fußstapfen unterscheiden lassen, obgleich der Grund ringsumher wie festgestampft war. Da man nun überlegt, daß
 20 es zu nichts nützen könne, den Oberförster zu erwarten, sei man rasch der andern Seite des Waldes zugeschritten, in der Hoffnung, vielleicht noch einen Blick von den Frevlern zu erhaschen. Hier habe sich einem von ihnen beim Ausgange des Waldes die
 25 Flaschenschwur in Brombeerranken verstrickt, und als

er umgeschaut, habe er etwas im Gestrüpp bliken sehen; es war die Gurtschnalle des Oberförsters, den man nun hinter den Ranken liegend fand, grad ausgestreckt, die rechte Hand um den Flintenlauf geklemmt, die andere geballt und die Stirn von
 5 einer Art gespalten.

Dies waren die Aussagen der Förster; nun kamen die Bauern an die Reihe, aus denen jedoch nichts zu bringen war. Manche behaupteten, um vier Uhr noch zu Hause oder anderswo beschäftigt
 10 gewesen zu sein, und keiner wollte etwas bemerkt haben. Was war zu machen? Sie waren sämtlich angeessene, unverdächtige Leute. Man mußte sich mit ihren negativen Zeugnissen begnügen.

Friedrich ward hereingerufen. Er trat ein mit
 15 einem Wesen, das sich durchaus nicht von seinem gewöhnlichen unterschied, weder gespannt noch fed. Das Verhör währte ziemlich lange, und die Fragen waren mitunter ziemlich schlau gestellt; er beantwortete sie jedoch alle offen und bestimmt und
 20 erzählte den Vorgang zwischen ihm und dem Oberförster ziemlich der Wahrheit gemäß, bis auf das Ende, das er geratener fand, für sich zu behalten. Sein Alibi zur Zeit des Mordes war leicht erwiesen.

Der Förster lag am Ausgange des Masterholzes; 25

über dreiviertel Stunden Weges von der Schlucht, in der er Friedrich um vier Uhr angedet und aus der dieser seine Herde schon zehn Minuten später ins Dorf getrieben. Jedermann hatte dies gesehen; alle anwesenden Bauern beeiferten sich, es zu bezeugen; mit diesem hatte er geredet, jenem zugewandt.

Der Gerichtsschreiber saß unmutig und verlegen da. Plötzlich fuhr er mit der Hand hinter sich und brachte etwas Blinkendes vor Friedrichs Auge. „Wem gehört dies?“ — Friedrich sprang drei Schritt zurück. „Herr Jesus! ich dachte, Ihr wolltet mir den Schädel einschlagen.“ Seine Augen waren rasch über das tödliche Werkzeug gefahren und schienen momentan auf einem ausgebrochenen Splitter am Stiele zu haften. „Ich weiß es nicht,“ sagte er fest. — Es war die Art, die man in dem Schädel des Oberförsters eingeklemmt gefunden hatte. — „Sieh sie genau an,“ fuhr der Gerichtsschreiber fort. Friedrich faßte sie mit der Hand, besah sie oben, unten, wandte sie um. „Es ist eine Art wie andere,“ sagte er dann und legte sie gleichgültig auf den Tisch. Ein Blutsleck ward sichtbar; er schien zu schauern, aber er wiederholte noch einmal sehr bestimmt: „Ich kenne sie nicht.“ Der

Gerichtsschreiber seufzte vor Unmut. Er selbst mußte um nichts mehr, und hatte nur einen Versuch zu möglicher Entdeckung durch Überraschung machen wollen. Es blieb nichts übrig, als das Verhör zu schließen.

Denjenigen, die vielleicht auf den Ausgang dieser Begebenheit gespannt sind, muß ich sagen, daß diese Geschichte nie aufgeklärt wurde, obwohl noch viel dafür geschah und diesem Verhöre mehrere folgten. Den Blaufitteln schien durch das Aufsehen, das der Vorgang gemacht, und die darauf folgenden geschärften Maßregeln der Mut genommen; sie waren von nun an wie verschwunden, und obgleich späterhin noch mancher Holzfrebler erwischt wurde, fand man doch nie Anlaß, ihn der berüchtigten Bande zuzuschreiben. Die Art lag zwanzig Jahre nachher als unnützes corpus delicti* im Gerichtsarchiv, wo sie wohl noch jetzt ruhen mag mit ihren Rostflecken. Es würde in einer erdichteten Geschichte unrecht sein, die Neugier des Lesers so zu täuschen. Aber dies alles hat sich wirklich zugetragen; ich kann nichts davon oder dazu tun.

Am nächsten Sonntage stand Friedrich sehr früh auf, um zur Beichte zu gehen. Es war Mariä

* Gegenstand, mit dem das Verbrechen begangen wurde.

Himmelfahrt und die Pfarrgeistlichen schon vor Tagesanbruch im Beichtstuhle.

Nachdem er sich im Finstern angekleidet, verließ er so geräuschlos wie möglich den engen Verschlag, 5 der ihm in Simons Hause eingeräumt war.

In der Küche mußte sein Gebetbuch auf dem Sims liegen, und er hoffte, es mit Hilfe des schwachen Mondlichtes zu finden; es war nicht da. Er warf die Augen suchend umher und fuhr zu- 10 sammen; in der Kammertür stand Simon, fast unbekleidet; seine dürre Gestalt, sein ungekämmtes, wirres Haar und die vom Mondschein verursachte Blässe des Gesichts gaben ihm ein schauerlich ver- ändertes Ansehen. „Sollte er nachtwandeln?“ 15 dachte Friedrich, und verhielt sich ganz still. — „Friedrich, wohin?“ flüsterte der Alte. — „Ohm, seid Ihr's? Ich will beichten gehen.“ — „Das dacht' ich mir; geh in Gottes Namen, aber beichte wie ein guter Christ.“ — „Das will ich,“ sagte 20 Friedrich. — „Denk an die zehn Gebote: du sollst kein Zeugnis ablegen gegen deinen Nächsten.“ — „Nein falsches!“ — „Nein, gar keines; du bist schlecht unterrichtet; wer einen anderen in der Beichte anklagt, der empfängt das Sakrament unwürdig.“ 25 Beide schwiegen. — „Ohm, wie kommt Ihr

darauf?“ sagte Friedrich dann; „Eu'r Gewissen ist nicht rein; Ihr habt mich belogen.“ — „Ich? so?“ — „Wo ist Eure Axt?“ — „Meine Axt? auf der Tenne.“ — „Habt Ihr einen neuen Stiel hinein- gemacht? wo ist der alte?“ — „Den kannst du heute 5 bei Tage im Holzschuppen finden.“

„Geh,“ fuhr er verächtlich fort, „ich dachte, du seiest ein Mann; aber du bist ein altes Weib, das gleich meint, das Haus brennt, wenn ihr Feuertopf raucht. Sieh,“ fuhr er fort, „wenn ich mehr von 10 der Geschichte weiß, als der Türpfosten da, so will ich ewig nicht selig werden. Längst war ich zu Haus,“ fügte er hinzu. — Friedrich stand bekümmert und zweifelnd. Er hätte viel darum gegeben, seines Ohms Gesicht sehen zu können. Aber während sie 15 flüsterten, hatte der Himmel sich bewölkt.

„Ich habe schwere Schuld,“ jensezte Friedrich, „daß ich ihn den unrechten Weg geschickt — obgleich — doch, dies hab' ich nicht gedacht; nein, gewiß nicht. Ohm, ich habe Euch ein schweres Gewissen 20 zu danken.“ — „So geh, beicht!“ flüsterte Simon mit bebender Stimme; „verunehre das Sakrament durch Angeberei und setze armen Leuten einen Spion auf den Hals, der schon Wege finden wird, ihnen das Stückchen Brot aus den Zähnen zu reißen, 25

wenn er gleich nicht reden darf — geh!"

Friedrich stand unschlüssig; er hörte ein leises Geräusch; die Wolken verzogen sich, das Mondlicht fiel wieder auf die Kammertür: sie war geschlossen.

5 Friedrich ging an diesem Morgen nicht zur Beichte.

Der Eindruck, den dieser Vorfall auf Friedrich gemacht, erlosch leider nur zu bald. Wer zweifelt daran, daß Simon alles tat, seinen Adoptivsohn dieselben Wege zu leiten, die er selber ging? Und
10 in Friedrich lagen Eigenschaften, die dies nur zu sehr erleichterten: Leichtsinn, Erregbarkeit, und vor allem ein grenzenloser Hochmut, der nicht immer den Schein verschmähte und dann alles daran setzte, durch Wahrnehmung des Usurpierten möglicher
15 Beschämung zu entgehen. Seine Natur war nicht unedel, aber er gewöhnte sich, die innere Schande der äußeren vorzuziehen. Man darf nur sagen, er gewöhnte sich zu prunken, während seine Mutter darbt.

20 Diese unglückliche Wendung seines Charakters war indessen das Werk mehrerer Jahre, in denen man bemerkte, daß Margaret immer stiller über ihren Sohn ward und allmählich in einen Zustand der Verkommenheit versank, den man früher bei ihr für
25 unmöglich gehalten hätte. Sie wurde scheu, saum-

selig, sogar unordentlich, und manche meinten, ihr Kopf habe gelitten. Friedrich ward desto lauter; er versäumte keine Kirchweih oder Hochzeit, und da ein sehr empfindliches Ehrgefühl ihn die geheime Mißbilligung mancher nicht übersehen ließ, war er
5 gleichsam immer unter Waffen, der öffentlichen Meinung nicht sowohl Troß zu bieten, als sie den Weg zu leiten, der ihm gefiel. Er war äußerlich ordentlich nüchtern, anscheinend treuherzig, aber listig, prahlerisch und oft roh, ein Mensch, an dem
10 niemand Freude haben konnte, am wenigsten seine Mutter, und der dennoch durch seine gefürchtete Kühnheit und noch mehr gefürchtete Tücke ein gewisses Übergewicht im Dorfe erlangt hatte, das um so mehr anerkannt wurde, je mehr man sich
15 bewußt war, ihn nicht zu kennen und nicht berechnen zu können, wessen er am Ende fähig sei. Nur ein Bursch im Dorfe, Wilm Hülsmeier, wagte im Bewußtsein seiner Kraft und guter Verhältnisse ihm die Spitze zu bieten; und da er gewandter in
20 Worten war als Friedrich, und immer, wenn der Stachel saß, einen Scherz daraus zu machen wußte, so war dies der einzige, mit dem Friedrich ungern zusammentraf.

Bier Jahre waren verflossen; es war im Oktober; 25

der milde Herbst von 1760, der alle Scheunen mit Korn und alle Keller mit Wein füllte, hatte seinen Reichtum auch über diesen Erdwinkel strömen lassen, und man sah mehr Betrunkene, hörte von mehr Schlägereien und dummen Streichen als je. Überall gab's Lustbarkeiten; der blaue Montag kam in Aufnahme, und wer ein paar Taler erübrigt hatte, wollte gleich eine Frau dazu, die ihm heute essen und morgen hungern helfen könne. Da gab es im Dorfe eine tüchtige, solide Hochzeit, und die Gäste durften mehr erwarten, als eine verstimmte Geige, ein Glas Branntwein und was sie an guter Laune selber mitbrachten. Seit früh war alles⁴² auf den Beinen; vor jeder Türe wurden Kleider gelüftet, und B. glich den ganzen Tag einer Trödelbude. Da viele Auswärtige erwartet wurden, wollte jeder gern die Ehre des Dorfes oben halten.

Es war sieben Uhr abends und alles in vollem Gange; Jubel und Gelächter an allen Enden, die niederen Stuben zum Ersticken angefüllt mit blauen, roten und gelben Gestalten, gleich Pfandställen, in denen eine zu große Herde eingepfercht ist. Auf der Tenne ward getanzt, das heißt wer zwei Fuß Raum erobert hatte, drehte sich darauf immer rundum und suchte durch Jauchzen zu ersetzen, was an

Bewegung fehlte. Das Orchester war glänzend, die erste Geige als anerkannte Künstlerin prädominierend, die zweite und eine große Baßviolen mit drei Saiten, von Dilettanten ad libitum⁴³ gestrichen; Branntwein und Kaffee in Überfluß, alle Gäste von Schweiß triefend; kurz, es war ein köstliches Fest.

Friedrich stolzierte umher wie ein Hahn, im neuen himmelblauen Rock,⁴⁴ und machte sein Recht als erster Elegant geltend. Als auch die Gutsherrschaft anlangte, saß er gerade hinter der Baßgeige und strich die tiefste Saite mit großer Kraft und vielem Anstand.

„Johannes!“ rief er gebieterisch, und heran trat sein Schützling von dem Tanzplatze, wo er auch seine ungelenkten Beine zu schlenkern und eins zu jauchzen versucht hatte. Friedrich reichte ihm den Bogen, gab durch eine stolze Kopfbewegung seinen Willen zu erkennen und trat zu den Tanzenden. „Nun lustig, Musikanten: den Papen von Jstrup!“⁴⁵ Der beliebte Tanz ward gespielt, und Friedrich machte Sätze vor den Augen seiner Herrschaft, daß die Kühe an der Tenne die Hörner zurückzogen und Kettengeklirr und Gebrumme an ihren Ständern herlief. Fußhoch über die anderen tauchte sein blonder Kopf auf und nieder, wie ein z

Seht, der sich im Wasser überschlägt; an allen Enden schriegen Mädchen auf, denen er zum Zeichen der Huldigung mit einer raschen Kopfbewegung sein langes Flachshaar ins Gesicht schleuderte.

5 „Jetzt ist es gut!“⁴⁶ sagte er endlich und trat schweißtriefend an den Kredenzisch; „die gnädigen Herrschaften sollen leben“⁴⁷ und alle die hochadeligen Prinzen und Prinzessinnen, und wer's nicht mittrinkt, den will ich an die Ohren schlagen, daß er
10 die Engel singen hört!“ Ein lautes Vivat beantwortete den galanten Toast. — Friedrich machte seinen Bückling. — „Nichts für ungut, gnädige Herrschaften; wir sind nur ungelehrte Bauersleute!“

In diesem Augenblick erhob sich ein Getümmel am
15 Ende der Tenne, Geschrei, Schelten, Gelächter, alles durcheinander. „Butterdieb, Butterdieb!“ riefen ein paar Kinder, und heran drängte sich, oder vielmehr ward geschoben, Johannes Niemand, den Kopf
zwischen die Schultern ziehend und mit aller Macht
20 nach dem Ausgange strebend. — „Was ist's? was habt ihr mit unserem Johannes?“ rief Friedrich gebieterisch.

„Das sollt Ihr früh genug gewahr werden,“⁴⁸ leuchte ein altes Weib mit der Küchenschürze und
25 einem Wischhader in der Hand. — Schande!

Johannes, der arme Teufel, dem zu Hause das Schlechteste gut genug sein mußte, hatte versucht, sich ein halbes Pfündchen Butter für die kommende Dürre zu sichern, und ohne daran zu denken, daß er es, sauber in sein Schnupftuch gewickelt, in der
5 Tasche geborgen, war er ans Küchenfeuer getreten und nun rann das Fett schmählich die Rockschöße entlang.

Allgemeiner Aufruhr; die Mädchen sprangen zurück, aus Furcht, sich zu beschmutzen, oder stießen
10 den Delinquenten vorwärts. Andere machten Platz, sowohl aus Mitleid als Vorsicht. Aber Friedrich trat vor: „Lumpenhund!“ rief er; ein paar derbe Maulschellen trafen den geduldigen Schützling; dann stieß er ihn an die Tür und gab ihm einen tüchtigen
15 Fußtritt mit auf den Weg. Er kehrte niedergeschlagen zurück; seine Würde war verletzt, das allgemeine Gelächter schnitt ihm durch die Seele, ob er sich gleich durch einen tapfern Fuchheschrei wieder in den Gang zu bringen suchte — es wollte
20 nicht mehr recht gehen. Er war im Begriff, sich wieder hinter die Backviolen zu flüchten; doch zuvor noch ein Analleffekt: er zog seine silberne Taschenuhr hervor, zu jener Zeit ein seltener und kostbarer Schmuck. „Es ist bald zehn,“ sagte er. „Jetzt den 25

Brautmenuett! Ich will Musik machen.“

„Eine prächtige Uhr!“ sagte der Schweinehirt und schob sein Gesicht in ehrfurchtsvoller Neugier vor.

„Was hat sie gekostet?“ rief Wilm Hülsmeier, Friedrichs Nebenbuhler. — „Willst du sie bezahlen?“ fragte Friedrich. — „Hast du sie bezahlt?“ antwortete Wilm. Friedrich warf einen stolzen Blick auf ihn und griff in schweigender Majestät zum Fiedelbogen. — „Nun, nun,“ sagte Hülsmeier, „dergleichen hat man schon erlebt. Du weißt wohl, der Franz Ebel hatte auch eine schöne Uhr, bis der Jude Aaron sie ihm wieder abnahm.“ — Friedrich antwortete nicht, sondern winkte stolz der ersten Violine, und sie begannen aus Leibeskräften zu streichen.

Die Guts herrschaft war indessen in die Kammer getreten, wo der Braut von den Nachbarfrauen das Zeichen ihres neuen Standes, die weiße Stirnbinde, umgelegt wurde. Das junge Blut weinte sehr, theils weil es die Sitte so wollte, theils aus wahrer Beklemmung. Sie sollte einem verworrenen Haushalt vorstehen, unter den Augen eines mürrischen alten Mannes, den sie noch obendrein lieben sollte. Er stand neben ihr, durchaus nicht wie der Bräutigam des hohen Liedes,⁴⁹ der „in die Kammer tritt wie die Morgensonne.“ — „Du hast nun genug

geweint,“ sagte er verdrießlich; „bedenk, du bist es nicht, die mich glücklich macht, ich mache dich glücklich!“ — Sie sah demütig zu ihm auf und schien zu fühlen, daß er recht habe. — Das Geschäft war beendet; die junge Frau hatte ihrem Manne zugetrunken, junge Spaßvögel hatten durch den Dreifuß geschaut, ob die Binde gerade sitze;⁵⁰ und man drängte sich wieder der Tenne zu, von wo unauslöschliches Gelächter und Lärm herüberschallte. Friedrich war nicht mehr dort. Eine große, unerträgliche Schmach hatte ihn getroffen, da der Jude Aaron, ein Schlächter und gelegentlicher Althändler aus dem nächsten Städtchen, plötzlich erschienen war, und nach einem kurzen, unbefriedigenden Zwiegespräch ihn laut vor allen Leuten um den Betrag von zehn Talern für eine schon um Ostern gelieferte Uhr gemahnt hatte. Friedrich war wie vernichtet fortgegangen und der Jude ihm gefolgt, immer schreiend: „O weh mir! warum hab' ich nicht gehört auf vernünftige Leute! Haben sie mir nicht hundertmal gesagt, Ihr hättet all Eu'r Gut am Leibe und kein Brot im Schranke!“ — Die Tenne tobte von Gelächter; manche hatten sich auf den Hof nachgedrängt. — „Pakt den Juden! wiegt ihn gegen ein Schwein!“⁵¹ riefen einige; z

andere waren ernst geworden. — „Der Friedrich sah so blaß aus wie ein Tuch,“ sagte eine alte Frau, und die Menge teilte sich, wie der Wagen des Gutsherrn in den Hof lenkte. Herr von S. war
 5 auf dem Heimwege verstimmt, die jedesmalige Folge, wenn der Wunsch, seine Popularität aufrecht zu erhalten, ihn bewog, solchen Festen beizuwohnen. Er sah schweigend aus dem Wagen. „Was sind denn das für ein paar Figuren?“ — Er deutete auf
 10 zwei dunkle Gestalten, die vor dem Wagen räumten wie Strauße. Nun schlüpfen sie ins Schloß. — „Auch ein paar selige Schweine aus unserm eigenen Stall!“ seufzte Herr von S. — Zu Hause angekommen, fand er die Hausflur vom ganzen
 15 Dienstpersonal eingenommen, das zwei Kleinknechte umstand, welche sich blaß und atemlos auf der Stiege niedergelassen hatten. Sie behaupteten, von des alten Mergels Geist verfolgt worden zu sein, als sie durchs Brederholz heimkehrten. Zuerst hatte es
 20 über ihnen an der Höhe gerauscht und geknistert; darauf hoch in der Luft ein Geklapper, wie von aneinander schlagenden Stöcken; plötzlich ein gellender Schrei und ganz deutlich die Worte: „O weh, meine arme Seele!“ hoch von oben herab.⁵² Der
 25 eine wollte auch glühende Augen durch die Zweige

funkeln gesehen haben, und beide waren gelaufen, was ihre Beine vermochten.

„Dummes Zeug!“ sagte der Gutsherr verdrießlich und trat in die Kammer, sich umzukleiden. Am anderen Morgen wollte die Fontäne im Garten
 5 nicht springen, und es fand sich, daß jemand eine Röhre verrückt hatte, augenscheinlich um nach dem Kopfe eines vor vielen Jahren hier verscharrten
 Pferdegerippes zu suchen, der für ein bewährtes Mittel wider allen Hexen- und Geisterspuk gilt.
 10 „Um,“ sagte der Gutsherr, „was die Schelme nicht stehlen, das verderben die Narren.“

Drei Tage später tobte ein furchtbarer Sturm. Es war Mitternacht, aber alles im Schlosse außer dem Bett. Der Gutsherr stand am Fenster und sah
 15 besorgt ins Dunkle, nach seinen Feldern hinüber. An den Scheiben flogen Blätter und Zweige her; mitunter fuhr ein Ziegel hinab und schmetterte auf das Pflaster des Hofes. „Furchtbares Wetter!“
 sagte Herr von S. Seine Frau sah ängstlich aus.
 20 „Ist das Feuer auch gewiß gut verwahrt?“ sagte sie; „Gretchen, sieh noch einmal nach, gieß es lieber ganz aus! Kommt, wir wollen das Evangelium
 Johannis beten.“ Alles kniete nieder und die
 25 Hausfrau begann:

„Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort.“ — Ein furchtbarer Donnerschlag. Alle fuhren zusammen; dann furchtbares Geschrei und Getümmel die Treppe
 5 heran. — „Um Gottes willen! brennt es?“ rief Frau von S. und sank mit dem Gesichte auf den Stuhl. Die Türe ward aufgerissen und herein stürzte die Frau des Juden Aaron, bleich wie der Tod, das Haar wild um den Kopf, von Regen
 10 triefend. Sie warf sich vor dem Gutsherrn auf die Knie. „Gerechtigkeit!“ rief sie, „Gerechtigkeit! mein Mann ist erschlagen!“ und sank ohnmächtig zusammen.

Es war nur zu wahr, und die nachfolgende
 15 Untersuchung bewies, daß der Jude Aaron durch einen Schlag an die Schläfe mit einem stumpfen Instrumente, wahrscheinlich einem Stabe, sein Leben verloren hatte, durch einen einzigen Schlag. An der linken Schläfe war der blaue Fleck, sonst keine
 20 Verletzung zu finden. Die Aussagen der Jüdin und ihres Knechtes Samuel lauteten so: Aaron war vor drei Tagen am Nachmittage ausgegangen, um Vieh zu kaufen, und hatte dabei gesagt, er werde wohl über Nacht ausbleiben, da noch einige
 25 böse Schuldner in B. und S. zu mahnen seien.

In diesem Falle werde er in B. beim Schlachter Salomon übernachten. Als er am folgenden Tage nicht heimkehrte, war seine Frau sehr besorgt geworden und hatte sich endlich heute um drei Uhr
 nachmittags in Begleitung ihres Knechtes und des
 5 großen Schlächterhundes auf den Weg gemacht. Beim Juden Salomon wußte man nichts von Aaron; er war gar nicht da gewesen. Nun waren sie zu allen Bauern gegangen, von denen sie wußten, daß Aaron einen Handel mit ihnen im
 10 Auge hatte.

Nur zwei hatten ihn gesehen, und zwar an demselben Tage, an welchem er ausgegangen. Es war darüber sehr spät geworden. Die große Angst trieb das Weib nach Haus, wo sie ihren Mann wieder-
 15 zufinden eine schwache Hoffnung nährte. So waren sie im Brederholz vom Gewitter überfallen worden und hatten unter einer großen, am Berghange stehenden Buche Schutz gesucht; der Hund hatte
 unterdessen auf eine auffallende Weise umhergestöbert
 20 und sich endlich, trotz allem Locken, im Walde verlaufen. Mit einem Mal sieht die Frau beim Leuchten des Blitzes etwas Weißes neben sich im Moose. Es ist der Stab ihres Mannes, und fast im selben Augenblicke bricht der Hund durchs
 25

Gebüsch und trägt etwas im Maule: es ist der Schuh ihres Mannes. Nicht lange, so ist in einem mit dürrem Laube gefüllten Graben der Leichnam des Juden gefunden.

5 Dies war die Angabe des Knechtes, von der Frau nur im allgemeinen unterstützt; ihre übergroße Spannung hatte nachgelassen, und sie schien jetzt halb verwirrt oder vielmehr stumpfsinnig. „Aug' um Auge, Zahn um Zahn!“ dies waren die
10 einzigen Worte, die sie zuweilen hervorstieß.

In derselben Nacht noch wurden die Schützen aufgeboden, um Friedrich zu verhaften. Der Anklage bedurfte es nicht, da Herr von S. selbst Zeuge eines Auftritts gewesen war, der den
15 dringendsten Verdacht auf ihn werfen mußte; zudem die Gespenstergeschichte von jenem Abende, das Aneinanderschlagen der Stäbe im Brederholz, der Schrei aus der Höhe. Da der Amtschreiber gerade abwesend war, so betrieb Herr von S. selbst
20 alles rascher, als sonst geschehen wäre. Dennoch begann die Dämmerung bereits anzubrechen, bevor die Schützen so geräuschlos wie möglich das Haus der armen Margaret umstellt hatten. Der Gutsherr selber pochte an; es währte kaum eine Minute, bis
25 geöffnet ward und Margaret völlig angekleidet in

der Türe erschien. Herr von S. fuhr zurück; er hatte sie fast nicht erkannt, so blaß und steinern sah sie aus. „Wo ist Friedrich?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Sucht ihn,“ antwortete sie und setzte sich auf
5 einen Stuhl. Der Gutsherr zögerte noch einen Augenblick.

„Herein, herein!“ sagte er dann barsch; „worauf warten wir?“ Man trat in Friedrichs Kammer. Er war nicht da, aber das Bett noch warm. Man
10 stieg auf den Söller, in den Keller, stieß ins Stroh, schaute hinter jedes Faß, sogar in den Backofen; er war nicht da. Einige gingen in den Garten, sahen hinter den Zaun und in die Apfelbäume hinauf; er war nicht zu finden. 15

„Entwischt!“ sagte der Gutsherr mit sehr gemischten Gefühlen; der Anblick der alten Frau wirkte gewaltig auf ihn. „Gebt den Schlüssel zu jenem Koffer.“ — Margaret antwortete nicht. —
20 „Gebt den Schlüssel!“ wiederholte der Gutsherr, und merkte jetzt erst, daß der Schlüssel steckte. Der Inhalt des Koffers kam zum Vorschein; des Entflohenen gute Sonntagskleider und seiner Mutter ärmlicher Staat; dann zwei Leichenhemden mit schwarzen Bändern, das eine für einen Mann, das 25

andere für eine Frau gemacht. Herr von S. war tief erschüttert. Ganz zu unterst auf dem Boden des Koffers lag die silberne Uhr und einige Schriften von sehr leserlicher Hand; eine derselben von einem
 5 Manne unterzeichnet, den man in starkem Verdacht der Verbindung mit den Holzfrevlern hatte. Herr von S. nahm sie mit zur Durchsicht, und man verließ das Haus, ohne daß Margäret ein anderes Lebenszeichen von sich gegeben hätte, als daß sie unaufhörlich die
 10 Lippen nagte und mit den Augen zwinkerte.

Im Schlosse angelangt, fand der Gutsherr den Amtschreiber, der schon am vorigen Abend heimgekommen war und behauptete, die ganze Geschichte verschlafen zu haben, da der gnädige Herr nicht nach
 15 ihm geschickt.

„Sie kommen immer zu spät,“ sagte Herr von S. verdrießlich. „War denn nicht irgend ein altes Weib im Dorfe, das Ihrer Magd die Sache erzählte? Und warum weckte man Sie dann
 20 nicht?“ — „Gnädiger Herr,“ versetzte Rapp, „allerdings hat meine Anne Marie den Handel um eine Stunde früher erfahren als ich; aber sie wußte, daß Ihre Gnaden die Sache selbst leiteten, und dann,“ fügte er mit klagender Miene hinzu, „daß ich so
 25 todmüde war!“ — „Schöne Polizei!“ murmelte der

Gutsherr, „jede alte Schachtel im Dorf weiß Bescheid, wenn es recht geheim zugehen soll.“ Dann fuhr er heftig fort: „Das müßte wahrhaftig ein
 5 dummer Teufel von Delinquenten sein, der sich packen ließe!“

Beide schwiegen eine Weile. „Mein Fuhrmann hatte sich in der Nacht verirrt,“ hob der Amtschreiber wieder an: „über eine Stunde lang hielten wir im Walde; es war ein Mordwetter; ich dachte, der Wind werde den Wagen umreißen. Endlich,
 10 als der Regen nachließ, fuhren wir in Gottes Namen darauf los, immer in das Zellerfeld hinein, ohne eine Hand vor den Augen zu sehen.“⁵³ Da sagte der Rutscher: „Wenn wir nur nicht den Steinbrüchen zu nahe kommen!“ Mir war selbst
 15 bange; ich ließ halten und schlug Feuer, um wenigstens etwas Unterhaltung an meiner Pfeife zu haben. Mit einemmal hörten wir ganz nah, perpendicularer unter uns die Glocke schlagen. Euer Gnaden mögen glauben, daß mir fatal zu Mut
 20 wurde. Ich sprang aus dem Wagen, denn seinen eigenen Beinen kann man trauen, aber denen der Pferde nicht. So stand ich, in Not und Regen, ohne mich zu rühren, bis es gottlob sehr bald anfang zu dämmern. Und wo hielten wir? Dicht
 25

an der Heerser Tiefe und den Turm von Heerse gerade unter uns. Wären wir noch zwanzig Schritte weiter gefahren, wir wären alle Kinder des Todes gewesen.“ — „Das war in der That kein Spaß,“
5 versetzte der Gutsherr, halb versöhnt.

Er hatte unterdessen die mitgenommenen Papiere durchgesehen. Es waren Mahubriefe um geliehene Gelder, die meisten von Wucherern. „Ich hatte nicht gedacht,“ murmelte er, „daß die Mergels so
10 tief drin steckten.“ — „Ja, und daß es so an den Tag kommen muß,“ versetzte Rapp, „das wird kein kleiner Ärger für Frau Margaret sein.“ — „Ach Gott, die denkt jetzt daran nicht!“ Mit diesen Worten stand der Gutsherr auf und verließ das
15 Zimmer, um mit Herrn Rapp die gerichtliche Leichenschau vorzunehmen. — Die Untersuchung war kurz, gewaltsamer Tod erwiesen, der vermutliche Täter entflohen, die Anzeigen gegen ihn zwar gravierend, doch ohne persönliches Geständnis nicht
20 beweisend, seine Flucht allerdings sehr verdächtig. So mußte die gerichtliche Verhandlung ohne genügenden Erfolg geschlossen werden.

Die Juden der Umgegend hatten großen Anteil gezeigt. Das Haus der Wittve ward nie leer von
25 Jammernden und Ratenden.⁵⁴

Seit Menschengedenken waren nicht so viel Juden beisammen in L.* gesehen worden.

Durch den Mord ihres Glaubensgenossen aufs äußerste erbittert, hatten sie weder Mühe noch Geld gespart, dem Täter auf die Spur zu kommen. Man
5 weiß sogar, daß einer derselben, gemeinhin der Wucherjoel genannt, einem seiner Kunden, der ihm mehrere Hunderte schuldete und den er für einen besonders listigen Kerl hielt, Erlaß der ganzen
10 Summe angeboten hatte, falls er ihm zur Verhaf- tung des Mergel verhelfen wolle; denn der Glaube war allgemein unter den Juden, daß der Täter nur mit guter Beihilfe entwischt und wahrscheinlich noch
in der Umgegend sei. Als dennoch alles nichts half und die gerichtliche Verhandlung für beendet erklärt
15 worden war, erschien am nächsten Morgen eine Anzahl der angesehensten Israeliten im Schlosse, um dem gnädigen Herrn einen Handel anzutragen. Der Gegenstand war die Buche, unter der Arons Stab gefunden und wo der Mord wahrscheinlich
20 verübt worden war. — „Wollt ihr sie fällen? so mitten im vollen Laube?“ fragte der Gutsherr.

„Nein, Ihr Gnaden,⁵⁵ sie muß stehen bleiben im Winter und Sommer, solange ein Span daran ist.“

* Lippstadt.

— „Aber, wenn ich nun den Wald hauen lasse, so schadet es dem jungen Aufschlag.“ — „Wollen wir sie doch nicht um gewöhnlichen Preis.“ Sie boten zweihundert Taler. Der Handel ward geschlossen und allen Förstern streng eingeschärft, die Juden-
5 buche auf keine Weise zu schädigen.

Darauf sah man an einem Abende wohl gegen sechzig Juden, ihren Rabbiner an der Spitze, in das Brederholz ziehen, alle schweigend und mit gesenkten
10 Augen.

Sie blieben über eine Stunde im Walde und kehrten dann ebenso ernst und feierlich zurück, durch das Dorf B. bis in das Zellerfeld, wo sie sich zerstreuten und jeder seines Weges ging.

15 Am nächsten Morgen stand an der Buche mit dem Beil eingehauen:

אם תעמד במקום הזה יפגע בך כאשר אתה עושה לי

Und wo war Friedrich? Ohne Zweifel fort,
20 weit genug, um die kurzen Arme einer so schwachen Polizei nicht mehr fürchten zu dürfen. Er war bald verschollen, vergessen. Ihm Simon redete selten von ihm, und dann schlecht; die Judenfrau tröstete sich am Ende und nahm einen anderen
25 Mann. Nur die arme Margaret blieb ungetröstet.

Etwa ein halbes Jahr nachher las der Gutsherr einige eben erhaltene Briefe in Gegenwart des Amtschreibers.

„Sonderbar, sonderbar!“ sagte er, „Denken Sie sich, Rapp, der Mergel ist vielleicht unschuldig an
5 dem Morde. Soeben schreibt mir der Präsident des Gerichtes zu P.*: „Le vrai n'est pas toujours vraisemblable“†; das erfahre ich oft in meinem Berufe und jetzt neuerdings. Wissen Sie wohl, daß Ihr lieber Getreuer, Friedrich Mergel, den Juden
10 mag ebensowenig erschlagen haben, als ich oder Sie? Leider fehlen die Beweise, aber die Wahrscheinlichkeit ist groß. Ein Mitglied der Schlemmingschen Bande (die wir jetzt, nebenbei gesagt, größtenteils unter Schloß und Riegel haben),
15 Lumpenmoises genannt, hat im letzten Verhöre ausgesagt, daß ihn nichts so sehr gereue, als der Mord eines Glaubensgenossen, Aaron, den er im Walde erschlagen und doch nur sechs Groschen bei ihm gesunden habe.
20

„Leider ward das Verhör durch die Mittagsstunde unterbrochen, und während wir tafelten, hat sich der Hund von einem Juden an einem Strumpfbande erhängt. Was sagen Sie dazu? Aaron ist zwar

* Paderborn.

† Das Wahre ist nicht immer wahrscheinlich.

ein verbreiteter Name usw.“ —

„Was sagen Sie dazu?“ wiederholte der Gutsherr: „und weshalb wäre der Esel von einem Burschen denn gelaufen?“

5 Der Amtschreiber dachte nach. — „Nun, vielleicht der Holzfrevel wegen, mit denen wir ja gerade in Untersuchung waren. Heißt es nicht: der Böse läuft vor seinem eigenen Schatten? Mergels Gewissen war schmutzig genug auch ohne diesen Flecken.“

10 Dabei beruhigte man sich. Friedrich war hin, verschwunden und — Johannes Niemand, der arme, unbeachtete Johannes, am gleichen Tage mit ihm. — —

* * *

15 Eine schöne lange Zeit⁵⁰ war verflossen, achtundzwanzig Jahre, fast die Hälfte eines Menschenlebens; der Gutsherr war sehr alt und grau geworden, sein gutmütiger Gehilfe Kapp längst begraben. Menschen, Tiere und Pflanzen waren
20 entstanden, gereift, vergangen, nur Schloß B. sah immer gleich grau und vornehm auf die Hütten herab, die wie alte hektische Leute immer fallen zu wollen schienen und immer standen.

Es war am Vorabende des Weihnachtsfestes, den
25 24. Dezember 1788.

Tiefer Schnee lag in den Hohlwegen, wohl an zwölf Fuß hoch, und eine durchdringende Frostluft machte die Fensterscheiben in der geheizten Stube gefrieren. Mitternacht war nahe, dennoch flimmerten überall matte Lichtchen aus den Schneehügeln, 5 und in jedem Hause lagen die Einwohner auf den Knieen, um den Eintritt des heiligen Christfestes mit Gebet zu erwarten, wie dies in katholischen Ländern Sitte ist, oder wenigstens damals allgemein war. Da bewegte sich von der Breder Höhe herab 10 eine Gestalt langsam gegen das Dorf; der Wanderer schien sehr matt oder krank; er stöhnte schwer und schleppte sich äußerst mühsam durch den Schnee.

An der Mitte des Ganges stand er still, lehnte sich auf seinen Krückenstab und starrte unverwandt auf 15 die Lichtpunkte. Es war so still überall, so tot und kalt; man mußte an Irrlichter auf Kirchhöfen denken. Nun schlug es zwölf im Turm; der letzte Schlag verdröhnte langsam und im nächsten Hause erhob sich ein leiser Gesang, der, von Hause zu 20 Hause schwellend, sich über das ganze Dorf zog:

Ein Kindelein so löblich
Ist uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Des freun sich alle Leute;

Und wär' das Kindlein nicht geboren,
 So wären wir alle zusammen verlorn:
 Das Heil ist unser aller.⁵⁷
 O du mein liebster Jesu Christ,
 Der du als Mensch geboren bist,
 Erlös uns von der Hölle!

Der Mann am Hange war in die Knie gesunken und versuchte mit zitternder Stimme einzufallen: es ward nur ein lautes Schluchzen daraus, und
 10 schwere, heiße Tropfen fielen in den Schnee. Die zweite Strophe begann; er betete leise mit; dann die dritte und vierte. Das Lied war geendigt und die Lichter in den Häusern begannen sich zu bewegen. Da richtete der Mann sich mühselig auf und schlich
 15 langsam hinab in das Dorf. An mehreren Häusern leuchte er vorüber, dann stand er vor einem still und pochte leise an.

„Was ist denn das?“ sagte drinnen eine Frauenstimme; „die Türe klappert, und der Wind geht
 20 doch nicht.“ — Er pochte stärker. — „Um Gottes willen, laßt einen halberfrorenen Menschen ein, der aus der türkischen Sklaverei kommt!“ — Geflüster in der Küche. — „Geht ins Wirtshaus,“ antwortete eine andere Stimme; „das fünfte Haus von hier!“
 25 — „Um Gottes Barmherzigkeit willen, laßt mich

ein! Ich habe kein Geld.“

Nach einigem Zögern ward die Türe geöffnet und ein Mann leuchtete mit der Lampe hinaus. — „Kommt nur herein,“ sagte er dann, „Ihr werdet
 uns den Hals nicht abschneiden.“

In der Küche befanden sich außer dem Manne eine Frau in den mittleren Jahren, eine alte Mutter und fünf Kinder. Alle drängten sich um den Eintretenden her und musterten ihn mit scheuer Neugier. Eine armselige Figur! mit schiefem Halse, gekrümm-
 10 tem Rücken, die ganze Gestalt gebrochen und kraftlos; langes, schneeweißes Haar hing um sein Gesicht, das den verzogenen Ausdruck langen Leidens trug. Die Frau ging schweigend an den Herd und legte frisches Reisig zu. — „Ein Bett können wir
 15 Euch nicht geben,“ sagte sie; „aber ich will hier eine gute Streu machen; Ihr müßt Euch schon so behelfen.“ — „Gott's Lohn!“⁵⁸ versetzte der Fremde; „ich bin's wohl schlechter gewohnt.“

Der Heimgekehrte ward als Johannes Niemand
 20 erkannt, und er selbst bestätigte, daß er derselbe sei, der einst mit Friedrich Mergel entflohen.

Das Dorf war am folgenden Tage voll von den Abenteuern des so lange Verschollenen.

Jeder wollte den Mann aus der Türkei sehen, 25

und man wunderte sich beinahe, daß er noch aussehe wie andere Menschen. Das junge Volk hatte zwar keine Erinnerungen von ihm, aber die Alten fanden seine Züge noch ganz wohl heraus, so erbärmlich
5 entstellt er auch war.

„Johannes, Johannes, was seid Ihr grau geworden!“ sagte eine alte Frau. „Und woher habt Ihr den schiefen Hals?“ — „Vom Holz- und Wassertragen in der Sklaverei,“ versetzte er.

10 „Und was ist aus Mergel geworden? Ihr seid doch zusammen fortgelaufen?“

„Freilich wohl; aber ich weiß nicht, wo er ist, wir sind voneinander gekommen. Wenn Ihr an ihn denkt, betet für ihn,“ fügte er hinzu, „er wird
15 es wohl nötig haben.“

Man fragte ihn, warum Friedrich sich denn aus dem Staube gemacht, da er den Juden doch nicht erschlagen? — „Nicht?“ sagte Johannes und horchte gespannt auf, als man ihm erzählte, was der Gutsherr geflissentlich verbreitet hatte, um den Fleck von Mergels Namen zu löschen. — „Also ganz umsonst,“
20 sagte er nachdenkend, „ganz umsonst so viel ausgestanden!“ Er seufzte tief und fragte nun seinerseits nach manchem. Simon war lange tot, aber zuvor
25 noch ganz verarmt, durch Prozesse und böse Schuld-

ner, die er nicht gerichtlich belangen durfte, weil es, wie man sagte, zwischen ihnen keine reine Sache war.

Er hatte zuletzt Bettelbrot gegessen und war in einem fremden Schuppen auf dem Stroh gestorben. 5 Margaret hatte länger gelebt, aber in völliger Geistesstumpfheit.

Die Leute im Dorfe waren es bald müde geworden, ihr beizustehen, da sie alles verkommen ließ, was man ihr gab, wie es denn die Art der
10 Menschen ist, gerade die Hilflosesten zu verlassen, solche, bei denen der Beistand nicht nachhaltig wirkt und die der Hilfe immer gleich bedürftig bleiben. Dennoch hatte sie nicht eigentlich Not gelitten; die Gutsherrschaft sorgte sehr für sie, schickte ihr täglich
15 das Essen und ließ ihr auch ärztliche Behandlung zukommen, als ihr kümmerlicher Zustand in völlige Abzehrung übergegangen war. In ihrem Hause wohnte jetzt der Sohn des ehemaligen Schweinehirten, der an jenem unglücklichen Abende Friedrichs
20 Uhr so sehr bewundert hatte.

„Alles hin, alles tot!“ seufzte Johannes.

Am Abend, als es dunkel geworden war und der Mond schien, sah man ihn im Schnee auf dem Kirchhofe umherhumpeln; er betete bei keinem Grabe, 25

ging auch an keines dicht hinan, aber auf einige schien er aus der Ferne starre Blicke zu heften. So fand ihn der Förster Brandes, der Sohn des Erschlagenen, den die Guts herrschaft abgeschickt hatte, ihn ins Schloß zu holen.

Beim Eintritt in das Wohnzimmer sah er schon umher, wie vom Licht geblendet, und dann auf den Baron, der sehr zusammengesunken in seinem Lehnstuhl saß, aber noch immer mit den hellen Augen und dem roten Käppchen auf dem Kopfe wie vor achtundzwanzig Jahren; neben ihm die gnädige Frau, auch alt, sehr alt geworden.

„Nun, Johannes,“ sagte der Guts herr, „erzähl mir einmal recht ordentlich von deinen Abenteuern. Aber,“ er musterte ihn durch die Brille, „du bist ja erbärmlich mitgenommen in der Türkei!“

Johannes begann: wie Mergel ihn nachts von der Herde abgerufen und gesagt er müsse mit ihm fort. — „Aber warum lief der dumme Junge denn? Du weißt doch, daß er unschuldig war?“ — Johannes sah vor sich nieder: „Ich weiß nicht recht, mich dünkt, es war wegen Holzgeschichten. Simon hatte so allerlei Geschäfte; mir sagte man nichts davon, aber ich glaube nicht, daß alles war, wie es sein sollte.“ — „Was hat denn Friedrich dir ge-

sagt?“ — „Nichts, als daß wir laufen müßten, sie wären hinter uns her. So liefen wir bis Heerse; da war es noch dunkel und wir versteckten uns hinter das große Kreuz am Kirchhofe, bis es etwas heller würde, weil wir uns vor den Steinbrüchen am Zellerfelde fürchteten, und wie wir eine Weile geseßen hatten, hörten wir mit einemmal über uns schnauben und stampfen und sahen lange Feuerstrahlen in der Luft gerade über dem Heerser Kirchthurm.“

„Wir sprangen auf und liefen, was wir konnten, in Gottes Namen gerade aus,“ und wie es dämmerte, waren wir wirklich auf dem rechten Wege nach P.“

Johannes schien noch vor der Erinnerung zu schauern, und der Guts herr dachte an seinen seligen Kapp und dessen Abenteuer am Heerser Hange.

„Sonderbar!“ lachte er, „so nah wart ihr einander! aber fahr fort.“

Johannes erzählte nun, wie sie glücklich durch P. und über die Grenze gekommen.

Von da an hatten sie sich als wandernde Handwerksburschen durchgebettelt bis Freiburg im Breisgau. „Ich hatte meinen Brotsack bei mir,“ sagte er, „und Friedrich ein Bündelchen; so glaubte man

uns.“ — In Freiburg hatten sie sich von den Österreichern anwerben lassen: ihn hatte man nicht gewollt, aber Friedrich bestand darauf. So kam er unter den Train. „Den Winter über⁶⁰ blieben wir in Freiburg,“ fuhr er fort, „und es ging uns ziemlich gut; mir auch, weil Friedrich mich oft erinnerte und mir half, wenn ich etwas verkehrt machte. Im Frühling mußten wir marschieren, nach Ungarn, und im Herbst ging der Krieg mit den Türken los. Ich kann nicht viel davon nachsagen, denn ich wurde gleich in der ersten Affäre gefangen und bin seitdem sechsundzwanzig Jahre in der türkischen Sklaverei gewesen!“ — „Gott im Himmel! das ist doch schrecklich!“ sagte Frau von S. — „Schlimm genug, die Türken halten uns Christen nicht besser als Hunde; das schlimmste war, daß meine Kräfte unter der harten Arbeit vergingen; ich ward auch älter und sollte noch immer tun wie vor Jahren.“

Er schwieg eine Weile.

„Ja,“ sagte er dann, „es ging über Menschenkräfte und Menschengeduld; ich hielt es auch nicht aus. — Von da kam ich auf ein holländisches Schiff.“

— „Wie kamst du denn dahin?“ fragte der Gutsherr. — „Sie fischten mich auf, aus dem Bosporus,“

versezte Johannes. Der Baron sah ihn befremdet an und hob den Finger warnend auf; aber Johannes erzählte weiter.

Auf dem Schiffe war es ihm nicht viel besser gegangen. „Der Storbüt riß ein; wer nicht ganz elend war, mußte über Nacht arbeiten, und das Schiffstau regierte ebenso streng wie die türkische Peitsche.“

„Endlich,“ schloß er, „als wir nach Holland kamen, nach Amsterdam, ließ man mich frei, weil ich unbrauchbar war, und der Kaufmann, dem das Schiff gehörte, hatte auch Mitleiden mit mir und wollte mich zu seinem Pförtner machen. Aber“ — er schüttelte den Kopf — „ich bettelte mich lieber durch bis hierher.“ — „Das war dumm genug,“ sagte der Gutsherr. Johannes seufzte tief: „O Herr, ich habe mein Leben zwischen Türken und Negern zubringen müssen; soll ich nicht wenigstens auf einem katholischen Kirchhofe liegen?“ Der Gutsherr hatte seine Börse gezogen: „Da, Johannes, nun geh und komm bald wieder. Du mußt mir das alles noch ausführlicher erzählen; heute ging es etwas konfus durcheinander.“

„Du bist wohl noch sehr müde?“ — „Sehr müde,“ versezte Johannes; „und,“ er deutete auf seine

Stirn, „meine Gedanken sind zuweilen so kurios, ich kann nicht recht sagen, wie es so ist.“ — „Ich weiß schon,“ sagte der Baron, „von alter Zeit her. Jetzt geh! Hülsmeyers behalten dich wohl noch
5 die Nacht über, morgen komm wieder.“

Herr von S. hatte das innigste Mitleiden mit dem armen Schelm; bis zum folgenden Tage war überlegt worden, wo man ihn einmieten könne; essen sollte er täglich im Schlosse, und für Kleidung
10 fand sich auch wohl Rat. — „Herr,“ sagte Johannes, „ich kann auch noch wohl etwas tun; ich kann hölzerne Löffel machen, und Ihr könnt mich wohl auch als Boten schicken.“

Herr von S. schüttelte mitleidig den Kopf: Das
15 würde doch nicht sonderlich ausfallen.“ — „O doch,“ Herr, wenn ich erst im Gange bin — es geht nicht schnell, aber hin komme ich doch, und es wird mir auch nicht sauer, wie man denken sollte. — „Nun,“ sagte der Baron zweifelnd, „willst du's versuchen?
20 Hier ist ein Brief nach P. Es hat keine sonderliche Eile.“

Am folgenden Tage bezog Johannes sein Kämmerchen bei einer Wittve im Dorfe.

Er schnitzte Löffel, aß auf dem Schlosse und
25 machte Botengänge für den gnädigen Herrn. Im

ganzen ging's ihm leidlich; die Herrschaft war sehr gütig, und Herr von S. unterhielt sich oft lange mit ihm über die Türkei, den österreichischen Dienst und die See.

„Der Johannes könnte viel erzählen,“ sagte er
5 zu seiner Frau, „wenn er nicht so grundeinfältig wäre.“ — „Mehr tiefsinnig als einfältig,“ versetzte sie; „ich fürchte immer, er schnappt noch über.“ — „Ei bewahre!“ antwortete der Baron, „er war sein Leben lang ein Simpel; simple Leute werden
10 nie verrückt.“

Nach einiger Zeit blieb Johannes auf einem Botengänge über Gebühr lange aus. Die gute Frau von S. war sehr besorgt um ihn und wollte schon Leute aussenden, als man ihn die Treppe
15 heraufstetzen hörte.

„Du bist lange ausgeblieben, Johannes,“ sagte sie; „ich dachte schon, du hättest dich im Brederholz verirrt.“

„Ich bin durch den Föhregrund gegangen.“
20

„Das ist ja ein weiter Umweg; warum gingst du nicht durchs Brederholz?“

Er sah trübe zu ihr auf: „Die Leute sagten mir, der Wald sei gefällt, und jetzt seien so viele
Kreuz- und Querwege darin, da fürchtete ich, nicht
25

wieder hinauszukommen. Ich werde alt und dufelig," fügte er langsam hinzu. — „Sahst du wohl," sagte Frau von S. nachher zu ihrem Manne, „wie wunderbarlich und quer er aus den
5 Augen sah? Ich sage dir, Ernst, das nimmt noch ein schlimmes Ende."

Indessen nahte der September heran. Die Felder waren leer, das Laub begann abzufallen und mancher Heftische fühlte die Schere an
10 seinem Lebensfaden.⁶² Auch Johannes schien unter dem Einflusse des nahen Aequinoctiums zu leiden; die ihn in diesen Tagen sahen, sagten, er habe auffallend verstört ausgesehen und unaufhörlich leise mit sich selber geredet, was er auch sonst mitunter
15 tat, aber selten. Endlich kam er eines Abends nicht nach Hause. Man dachte, die Herrschaft habe ihn verschickt; am zweiten auch nicht; am dritten Tage ward seine Hausfrau ängstlich. Sie ging ins Schloß und fragte nach. — „Gott bewahre," sagte
20 der Gutsherr, „ich weiß nichts von ihm; aber geschwind den Jäger gerufen⁶³ und Försters⁶⁴ Wilhelm! Wenn der armselige Krüppel," setzte er bewegt hinzu, „auch⁶⁵ nur in einen trockenen Graben gefallen ist, so kann er nicht wieder heraus.
25 Wer weiß, ob er nicht gar eines von seinen schiefen

Beinen gebrochen hat! — Nehmt die Hunde mit," rief er den abziehenden Jägern nach, „und sucht vor allem in den Gräben; seht in die Steinbrüche!" rief er lauter.

Die Jäger kehrten nach einigen Stunden heim; 5 sie hatten keine Spur gefunden. Herr von S. war in großer Unruhe: „Wenn ich mir denke, daß einer so liegen muß wie ein Stein, und kann sich nicht helfen! Aber er kann noch leben; drei Tage hält's ein Mensch wohl ohne Nahrung aus." Er
10 machte sich selbst auf den Weg; in allen Häusern wurde nachgefragt, überall in die Hörner geblasen, gerufen, die Hunde zum Suchen angeheht — umsonst! — Ein Kind hatte ihn gesehen, wie er am Rande des Brederholzes saß und an einem Löffel
15 schnitzelte; „er schnitt ihn aber ganz entzwei," sagte das kleine Mädchen. Das war vor zwei Tagen gewesen. Nachmittags fand sich wieder eine Spur: abermals ein Kind, das ihn an der anderen Seite
20 des Waldes bemerkt hatte, wo er im Gebüsch gesessen, das Gesicht auf den Knien, als ob er schlief. Das war noch am vorigen Tage. Es schien, er hatte sich immer um das Brederholz herumgetrieben.

„Wenn nur das verdammte Buschwerk nicht so dicht wäre! da kann keine Seele hindurch," sagte 25

der Gutsherr. Man trieb die Hunde in den jungen Schlag; man blies und hallote und kehrte endlich mißvergnügt heim, als man sich überzeugt, daß die Tiere den ganzen Wald abgesucht hatten. — „Laßt nicht nach! laßt nicht nach!“ bat Frau von S.; „besser ein paar Schritte umsonst, als daß etwas versäumt wird.“ Der Baron war fast ebenso beängstigt wie sie. Seine Unruhe trieb ihn sogar nach Johannes' Wohnung, obwohl er sicher war, ihn dort nicht zu finden. Er ließ sich die Kammer des Verschollenen aufschließen. Da stand sein Bett noch ungemacht, wie er es verlassen hatte, dort hing sein guter Rock, den ihm die gnädige Frau aus dem alten Jagdkleide des Herrn hatte machen lassen; auf dem Tische ein Napf, sechs neue hölzerne Löffel und eine Schachtel.

Der Gutsherr öffnete sie; fünf Groschen lagen darin, sauber in Papier gewickelt, und vier silberne Westenknöpfe; der Gutsherr betrachtete sie aufmerksam. „Ein Andenken von Mergel,“ murmelte er und trat hinaus, denn ihm ward ganz beengt in dem dumpfen, engen Kämmerchen.

Die Nachsuchungen wurden fortgesetzt, bis man sich überzeugt hatte, Johannes sei nicht mehr in der Gegend, wenigstens nicht lebendig.

So war er denn zum zweitenmal verschwunden; ob man ihn wiederfinden würde — vielleicht einmal nach Jahren seine Knochen in einem trockenen Graben? Ihn lebend wieder zu sehen, dazu war wenig Hoffnung, und jedenfalls nach achtundzwanzig Jahren gewiß nicht.

Vierzehn Tage später kehrte der junge Brandes morgens von einer Besichtigung seines Reviers durch das Brederholz heim. Es war ein für die Jahreszeit ungewöhnlich heißer Tag; die Luft zitterte, kein Vogel sang, nur die Raben krächzten langweilig aus den Ästen und hielten ihre offenen Schnäbel der Luft entgegen. Brandes war sehr ermüdet. Bald nahm er seine von der Sonne durchglühete Kappe ab, bald setzte er sie wieder auf. Es war alles gleich unerträglich, das Arbeiten durch den kniehohen Schlag sehr beschwerlich. Rings umher kein Baum außer der Judenbuche. Dahin strebte er denn auch aus allen Kräften und ließ sich todmatt auf das beschattete Moos darunter nieder. Die Kühle zog so angenehm durch seine Glieder, daß er die Augen schloß.

„Schändliche Pilze!“ murmelte er halb im Schlaf. Es gibt nämlich in jener Gegend eine Art sehr lastiger Pilze, die nur ein paar Tage stehen, dann

einfallen und einen unerträglichen Geruch verbreiten. Brandes glaubte solche unangenehme Nachbarn zu spüren, er wandte sich ein paarmal hin und her, mochte aber doch nicht aufstehen; sein Hund sprang unterdessen umher, kratzte am Stamm der Buche und bellte hinauf. „Was hast du da, Bello? eine Rabe?“ murmelte Brandes. Er öffnete die Wimper halb und die Judenschrift fiel ihm ins Auge, sehr ausgewachsen, aber doch noch ganz kenntlich. Er schloß die Augen wieder; der Hund fuhr fort zu bellen und legte endlich seinem Herrn die kalte Schnauze ans Gesicht.

„Laß mich in Ruh! was hast du denn?“ Hierbei sah Brandes, wie er so auf dem Rücken lag, in die Höhe, sprang dann mit einem Satze auf und wie Gesessen ins Gestrüpp hinein.

Totenbleich kam er auf dem Schlosse an: in der Judenbuche hänge ein Mensch; er habe die Beine gerade über seinem Gesichte hängen sehen. — „Und du hast ihn nicht abgeschnitten, Esel?“ rief der Baron.

„Herr,“ leuchte Brandes, „wenn Euer Gnaden dagewesen wären, so wüßten Sie wohl, daß der Mensch nicht mehr lebt. Ich glaubte anfangs, es seien die Pilze!“ — Dennoch trieb der Gutsherr zur größten Eile und zog selbst mit hinaus.

Sie waren unter der Buche angelangt. „Ich sehe nichts,“ sagte Herr von S. — „Hieher müssen Sie treten, hieher, an diese Stelle!“ — Wirklich, dem⁶⁹ war so: der Gutsherr erkannte seine eigenen abgetragenen Schuhe.

„Gott, es ist Johannes! — Setzt die Leiter an! — so — nun herunter! sacht, sacht! laßt ihn nicht fallen! — Lieber Himmel, die Würmer sind schon daran! Macht dennoch die Schlinge auf und die Halsbinde.“ Eine breite Narbe ward sichtbar; der Gutsherr fuhr zurück.

„Mein Gott!“ sagte er; er beugte sich wieder über die Leiche, betrachtete die Narbe mit großer Aufmerksamkeit und schwieg eine Weile in tiefer Erschütterung.

Dann wandte er sich zu den Förstern: „Es ist nicht recht, daß der Unschuldige für den Schuldigen leide; sagt es nur allen Leuten: der da“ — er deutete auf den Toten — „war Friedrich Mergel.“

Die Leiche ward auf dem Schindanger verscharrt.

Dies hat sich nach allen Hauptumständen wirklich so begeben im September des Jahres 1789.

Die hebräische Schrift an dem Baume heißt:

„Wenn du dich diesem Orte nahest, so wird es dir ergehen, wie du mir getan hast.“

註 釋

- (1) 此の題句は人間生活の限界に對する作者の謙讓と尊敬とを表明してゐるものである。參照ヨハネ傳 8, 7。「汝等のうち罪なきもの先づ彼を石にてうつべし」。
- (2) *beschränkten Hirnes Wirren sondern*, 偏見に充たされた心の迷ひを解くこと。
- (3) *ein arm verflümmert Sein*, 逆境のために憔悴し、死するが儘に任されてゐる憐れな存在。Sein は名詞として用ひられた不定法。形容詞の語尾變化が省略されてゐるのは詩句のためである。
- (4) *eitlen Blutes Drang*, 情熱の突進のまゝに行はれた奔放な行動。
- (5) *Des Vorurteils geheimen Seelendieb*, *Seelendieb* は *Wort* と同格。考へなき口から不注意に發せられた言葉、若くは惡意の爲に發せられた言葉は偏見と敵意を呼び覺ます、かくして人知れず其の魂を蝕むものである。
- (6) *es gab deren* (二格複數) *viele*.
- (7) *denen die niedere Gerichtsbarkeit zustand*, 慣習法廷に於ける裁判官であつたところの。
- (8) *Gegrüßt seist du*, 御挨拶申します。受働態の命令文に於て *werden* の代りに用ひられた *sein* は、古代獨逸語慣用的遺物である。3. B. *sei gelobt*, 稱讃されよかし。
- (9) *aufgemacht*, 戸を開けよ。此は過去分詞が命令の意に用ひられたものである。
- (10) *Brettstuhl*, 紡車の様に据付けられた放射狀の腕を有する枠で、糸を巻いたり計つたりする爲に用ひられる。紡車。
- (11) *dem Hülsmeier*, (隣人) *Hülsmeier*. 一般に冠詞は、格を示す場合は別として、形容修飾語のない固有名詞の前では使用さ

- れない。冠詞が友人、隣人、知人の名の前にあるとき、それは屢々或る親しみを表はす。
- (12) ein Geräusch von Hin- und Herrutschen, 足を引き摺って歩く音。一般に木靴が使用されてゐた。
- (13) auf dem Stroß. 丁度埋葬されるばかりになつてゐる時。
- (14) Zellerkoltz, Zelle 池。
- (15) feins Lifeken = feines Elisabethchen. Ei(e)se, f. の縮小形。
- (16) dictuende Verschlossenheit, えらぶつて打解けぬこと。dictun = wichtig tun.
- (17) Zu spät gefreit hat immer gereut, 餘り遅く結婚すれば其の後いつまでも後悔するものだ。諺: Jung gefreit hat niemand gereut の變形。
- (18) Wenn ein altes Haus brennt, dann hilft kein Löschen, 古い家が燃える時には、いくら消さうと努めても無駄である。結婚した時 Margaret は既に四十歳以上であつた。
- (19) der hieß auch Fromm, 彼も亦信心深い人間であると考へられてゐた。
- (20) wenn sie (jemanden) ihr Kind loben hört, 彼女が、自分の子供が褒められてゐるのを聞くときに。
- (21) mit verstärkter Aufmerksamkeit, 沈痛な懸念を以て。
- (22) welchen, 幾らか。was, welcher, wer は疑問、關係、及び不定代名詞として用ひられる。不定代名詞の時には irgend が屢々それらの前に来る。
- (23) schien sich.....zu brechen. 破られるやうにと受働的に譯せよ。
- (24) hoch über sich streckend, 遙か上方へと擴がりつゝ。
- (25) Was fällt dir ein? どうしたといふのだ。
- (26) um nichts mehr, um は區別を表はす前置詞。

- (27) Holzvioline, Holzschuhvioline の省略形。
- (28) Das sei Gott geklagt! おゝ何と哀れなことだらう。
- (29) Hatte sie doch selbst.....verloren, まあ、彼女自身.....を失はなかつたか(失つたぢやないか)。doch は反意的に假定されたる疑念又は拒否に對して向けられることが屢々ある。屢々、意味を強める爲に文頭に置かれた動詞の後に來る。
- (30) nach, nachlassen を見よ。意味を一層強める爲に、及び調子をより良くする爲に分離し得る前綴は前置詞句に先んずることあり。
- (31) Blaulittel. Bretschmer, W. — Deutsche Volkstrachten. Leipzig, 1891 参照。
- (32) daß es.....zu viel werden mußte,にとつてさへ我慢出來ないものとなつた。
- (33) wo, 時。此のやうに wo を以て時を現はす用法は、多くの文法學者によつて地方的のものと考へられてゐる。通常の形は wenn である。
- (34) Bis zum Betteln habt ihr es, gottlob, bald gebracht, 有難い事に、やがてお前等は乞食になるであらう、獨逸語に於て現在完了は未來完了の代りに用ひられ、その表現をより鮮明ならしめる。そして恰もその豫言が達成された事實であるかの如くに表現する。
- (35) mir, 感情の三格で話す人にとつての關心を示す。
- (36) ich habe den Weg ja vor mir, 獨逸語の現在は今迄引きつゞきさうであり且つ現在でもさうであることを示す。
- (37) Gereute es ihn vielleicht usw., 彼は.....後悔しただらうか。
- (38) Margaret は Simon が共犯者だらうと疑つてゐた。
- (39) wollte Gott, さうあればよいが。願望の接續法。

- (40) *schien der Mut genommen (zu sein)*, 彼等の勇氣が失せてしまつたやうに思はれた。werden の代りに sein を以て作られる nehmen の受身の不定法は、受働態に於ける行動でなく、状態を示すものである。Die Tür wird geschlossen と Die Tür ist geschlossen. を比較せよ。
- (41) *Sollte er nacht wandeln?* 彼は夜中徘徊してゐるのだらうか。
- (42) *alles* は凡ての人を意味することが屢々ある。
- (43) *od libitum.* = nach Belieben.
- (44) *himmelblauen Rod.* Kretschmer, Deutsche Volkstrachten, 参照。
- (45) *den Papen von Istrup,* Istrup の僧。踊の曲名。
- (46) *Jetzt ist es gut!* これで宜しい。
- (47) *sollen leben.* 直接法現在は公式の乾杯の際に用ひられる。
Der König soll leben! 國王萬歳。
- (48) *Das sollt Ihr früh genug gewahr werden,* 直き分るさ。
- (49) *wie der Bräutigam des hohen Liedes* usw. 聖歌 19, 4-5 参照。
- (50) *ob die Binde gerade lige.* Bilder aus Westphalen (S. 142) (S. 158) 参照。
- (51) *wiegt ihn gegen ein Schwein!* 其の種族の貪慾さが痛撃されてゐる。
- (52) *hoch von oben herab,* 遙かに高き彼方より。
- (53) *ohne eine Hand vor den Augen zu sehen,* 全くの闇黒の中で。
- (54) *Zammernden und Ratenden,* 弔問者や忠言者。
- (55) *Ihro Gnaden,* 尊稱。Ihro は Sie の二格複数の古い形である。そして今では尊稱に於てのみ用ひらるゝ廢語である。
- (56) *eine schöne lange Zeit,* 可成長い間。
- (57) *unser aller, wir alle* の二格。

- (58) *Gott's Lohn!* (その事に對し) 神が汝等を祝福せんことを。即ち Gott lohn' es Euch.
- (59) *und liefen, was wir konnten,.....gerade aus,* そして眞直に走りつゞけた.....出来るだけ早く (was=so schnell wie.)
- (60) *Den Winter über* 冬中。
- (61) *O doch, Herr,* たしかに。否定記事の後の肯定的斷定。
- (62) *fühlte die Schere an seinem Lebensfaden,* Parcae への暗示。運命の神と呼ばれる三人の女神 Clotho, Lachesis, Atropos は人間生活の進路を決定すると想像されてゐる。Clotho は絲捲竿を持つものとして、Lachesis は糸を紡ぐものとして、Atropos は糸を截ち切るものとして夫々象られてゐる。
- (63) *gerufen,* 命令の意に用ひられたる過去分詞。
- (64) *Försters Wilhelm.* 林務官 Brandes, Jr. の息子ならん。
- (65) *Wenn.....auch,* 假令.....しても.....
- (66) *dem war so,* それは眞實であつた。利害の三格。Es war dem so, それは (その事に關しては) 眞實であつた。



著作權

昭和十年二月三日印刷
昭和十年二月八日第一版發行
昭和廿三年五月廿日第十三版發行

編者 番匠谷英一
發行者 橋三雄
東京都文區本郷二ノ一
印刷者 山村翕藏
東京港區芝新堀町三十一
印所 山村印刷所
東京港區芝新堀町三一

ユーテンプーへ 定價 45圓

發行所
東京都文京區本郷二丁目一番地
三 修 社
振替東京二四五六〇番
電話小石川(85)三二六五番

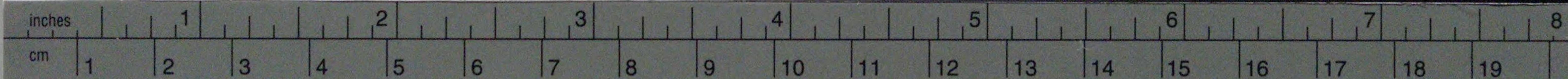
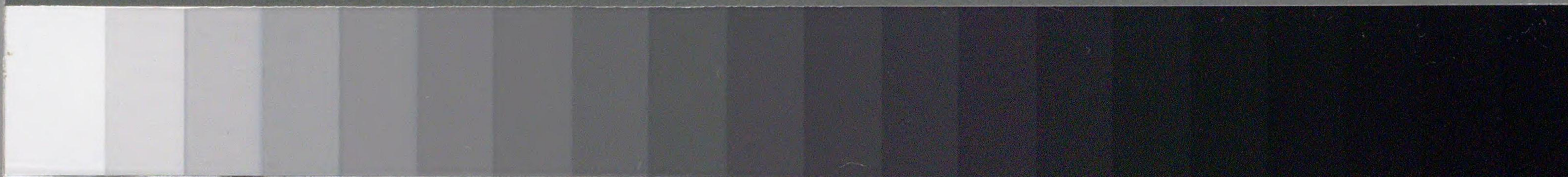
Y994
J3133

Kodak Gray Scale



© Kodak, 2007 TM: Kodak

A 1 2 3 4 5 6 **M** 8 9 10 11 12 13 14 15 **B** 17 18 19



Kodak Color Control Patches

© Kodak, 2007 TM: Kodak

Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

